

ANYA OMAH

Fake
ROOMIE

Prolog



DAMALS

Das Wohnzimmer ist voller Rauch. Stinkender Rauch, der meinen Daddy und mich zum Husten bringt und mir in den Augen brennt.

»Ryan! Ryan!«, schreit Daddy. »Ryan!«

Auch ich will nach ihm rufen, aber mein Hals tut so weh, dass kein Wort herauskommt. Ich merke, dass ich nicht mehr so gut Luft bekomme, und halte mich an Daddy fest. Mit mir im Arm rennt er aus unserem Haus und lässt mich erst auf der Wiese wieder runter. Ich spüre das feuchte Gras unter den Füßen. Meine Beine fühlen sich schlapp an, weil ich geschlafen habe, als mich Daddy ohne ein Wort aus dem Bett gezerrt hat. Aber jetzt bin ich wach und schnappe nach Luft.

Wo ist Ryan?

Daddy beugt sich hustend zu mir herunter und nimmt mein Gesicht in seine Hände. »Amy?« Seine Augen sind so groß, dass ich trotz der Dunkelheit das Weiße darin erkenne. »Du rennst jetzt, so schnell du kannst, zu den Jeffersons und sagst ihnen, dass es bei uns brennt. Ich muss zurück ins Haus und deinen Bruder holen.«

»Kann ich nicht mitkommen?«, frage ich.

»Nein!«

»Bitte, Daddy. Ich ...«

»Nein! Du tust, was ich dir sage!«, brüllt er und ich zucke zusammen. So laut hat Daddy mich noch nie angeschrien. Nicht mal, als ich heimlich Mummys Kette umhatte und weinend zugeben musste, dass ich sie auf dem Spielplatz verloren habe. Statt zu schimpfen, hat Daddy mich getröstet, obwohl die Halskette ein Geschenk von ihm war, als Mummy noch gelebt hat. Sie hat das Schmuckstück jeden Tag getragen – auch als sie gestorben ist. Seitdem gibt es nur noch Daddy, Ryan und mich. Uns drei Musketiere. Alle für einen, einer für alle, sagt Daddy immer und deshalb muss ich mit ins Haus. Ich will nicht allein draußen bleiben. Ich will bei ihm sein. Ich will mit ihm zusammen nach Ryan suchen und klammere mich weinend an seinen nackten Arm. Wie ich trägt er nur seine Pyjamahose.

»Wir sind gleich zurück. Versprochen, Amy.«

Ein Leuchten, als hätte jemand das Licht angemacht, lässt mich zu unserem Haus gucken. Ich sehe Flammen durchs Fenster unserer Küche, und Ryan ist noch immer da drin, weil er in dem Rauch bestimmt nicht allein herausfindet.

Daddy reißt sich von mir los, rennt zum Haus und ruft: »Hol sofort Hilfe, Amy! Schnell!«

»Komm zurück!«, schreie ich, so laut ich kann. »Kommt

zurück«, flüstere ich dann, und mir wird schwindelig und schlecht, als Daddy im Rauch verschwindet. Obwohl er gesagt hat, dass ich Hilfe holen soll, stehe ich einfach da und kann mich nicht bewegen. Ich zittere. Immer mehr Tränen laufen mir übers Gesicht. Ich wische sie aus den Augen, damit ich etwas erkenne. Damit ich sehe, wie Daddy und Ryan wiederkommen. Er hat es mir versprochen.

»Bitte«, flehe ich mit bibberndem Kinn. »Bitte kommt endlich raus.« Doch ich sehe nur immer mehr Flammen. Und als auf einmal das Küchenfenster mit einem Knall zerspringt, zucke ich zusammen und die Luft wird ganz warm, riecht jetzt noch verbrannter als. Ich fühle die Hitze auf meiner Haut und mein klopfendes Herz.

»Daddyyy!« Tränen laufen in meinen Mund und machen, dass meine Zunge nach Salz schmeckt. »Ryaaan!«

Niemand antwortet. Alles, was ich höre, ist das Knistern und Zischen der Luft. Ich schreie weiter, so laut ich kann, bis mir von dem dicken Rauch ganz schlecht wird. Punkte tanzen vor meinen Augen, meine Beine knicken ein. Ich falle hustend nach vorn und stütze mich auf den feuchten Rasen, bis Hände nach mir greifen. Menschen tauchen neben mir auf, aber niemand sieht aus wie Daddy oder Ryan. Jemand hebt mich hoch, spricht mit mir und trägt mich weg von unserem brennenden Haus. Weg von Daddy und meinem Bruder, die noch immer da drin sind. Ich will schreien, strampeln, will hierbleiben und warten, bis sie wieder herauskommen. Daddy hat es versprochen. Er hat es mir versprochen ...

Amy



HEUTE

»Einen hab ich noch. Den wirst du lieben«, kündigt Liam Witz Nummer sieben an. Nummer eins bis sechs haben mich jedoch eher zum Weinen als zum Lachen gebracht. Leider habe ich mich von Liams blendendem Aussehen hinters Licht führen lassen und zu spät bemerkt, dass er zu den Männern zählt, die ihren Reiz verlieren, sobald man sie länger als fünf Minuten zu Wort kommen lässt. Das war leider nicht abzusehen, als er mich verschwitzt und mit frisch aufgepumpten Muskeln im Fitnessstudio nach einem Date gefragt hat. Was ich normalerweise ziemlich ätzend finde. Aber er was so nett dabei, dass ich seinen Mut belohnen wollte. Bedauerlicherweise ist von seinem Charme nichts mehr übrig. Seit ich in seinen Wagen gestiegen bin, versucht er krampfhaft,

lustig zu sein. Selbst das waghalsige Dessous-Shooting auf dem zugefrorenen See in Vancouver war spaßiger als dieses Date. Was man nicht alles tut, um auf die Titelseite der *Mademoiselle* zu kommen. Zeiten, die zum Glück vorbei sind, seit ich beschloßen habe, mich nicht länger dem Magerwahn der Modeindustrie zu beugen. Damals war ich neunzehn, trug Size Zero und habe mich in meinem Körper unwohl gefühlt. Jetzt – vier Jahre später – wiege ich zwanzig Kilo mehr und repräsentiere als sogenanntes Mid Size Model einen Großteil weiblich gelesener Menschen. Meine damalige Agentur war davon gar nicht begeistert. Nun habe ich eine andere. Eine, die mir keinen Null-Diät-Plan vorsetzt und für die Gesundheit an erster Stelle steht. Aber das ist eine andere Geschichte. Die mit Liam stand von Beginn an unter einem schlechten Stern. Ich hatte bereits genug, bevor unser Date richtig losging, weil er anscheinend nicht in der Lage war, meine Adresse korrekt ins Navi einzugeben. Statt zu mir nach Hause fuhr er ans andere Ende von New York, weshalb er mich fast eine Stunde später als vereinbart abgeholt hat. Die Reservierung um sieben im *Lou Lou* auf der Upper West Side Manhattans hatte sich damit erledigt. Jetzt sitzen wir uns overdressed – ich im kleinen Schwarzen, er in weißem Hemd und Anzughose – in *Conny's Diner* auf unbequemen Klappstühlen gegenüber und lauschen Songs von Johnny Cash. Fernab von Manhattan, weil Liam kein anderes Restaurant gefunden hat, das an einem Samstagabend spontan einen Tisch für zwei Personen hatte. Kurz gesagt: Diese Verabredung ist auf dem besten Weg, die Hitliste meiner Katastrophendates anzuführen. Aktuell liegt Liam noch knapp hinter Pedro, der an unserem Abschiedskuss fast erstickt wäre, da ich Krabben gegessen hatte, gegen die er offenbar allergisch war. Ich fuhr ihn ins Krankenhaus und verbrachte aus Solidarität die halbe Nacht im Wartezimmer.

»Also ...«, beginnt Liam leicht vorgelehnt. Seine Mundwinkel zucken bereits, da er seine Witze superamüsant findet. Auch dann, wenn er als Einziger über sie lacht. Laut und in einem Tonfall, der so gar nicht zu seiner Sprechstimme passt. Wenn man die Augen schließt, klingt er wie eine Dame mittleren Alters – ich habe es getestet. Mir bleibt nur zu hoffen, dass man uns schnell das Essen bringt. Einen Bacon-Cheeseburger, Pommes und einen warmen Schokoladenkuchen mit Vanilleeis. Die Extrarunden im Central Park nehme ich dafür gern in Kauf.

»Pass auf«, fährt Liam fort und reibt sich die Hände.

In meinen juckt es, weil ich schon wieder darüber nachdenke, eine Not-SMS an Cameron abzusetzen. Stattdessen unterdrücke ich ein Schnauben und halte unauffällig nach Trudy, unserer Kellnerin, Ausschau. Gott sei Dank kommt sie in diesem Moment mit zwei Tellern auf uns zu. Halleluja! Ihr Timing hätte nicht besser sein können. An unserem Tisch bleibt sie stehen und unterbricht Liams Redefluss. »Ich habe hier zwei Cheeseburger. Einen mit Bacon ...«

»Für die hinreißende Frau«, sagt Liam übertrieben charmant.

»Und einen mit Chili.«

»Der ist für mich. Danke.«

Lächelnd setzt uns Trudy die Teller vor, wünscht uns einen guten Appetit und zieht sich wieder zurück. Ich nehme für uns beide Besteck aus dem Korb in der Tischmitte, reiche ihm seins und wickele meins aus der roten Serviette. Da Liam vorher unbedingst seinen Witz loswerden will, fange ich schon mal ohne ihn an und schneide ein Stück vom Burger ab. Voller Vorfreude führe ich es zum Mund, als ...

»Geht eine Frau zum Arzt und fragt: ›Herr Doktor, kann ich mit Durchfall eigentlich baden gehen?‹ – ›Klar, wenn Sie die Wanne vollkriegen.«

Und zack – mein Hunger hat sich mal eben in Luft aufgelöst. Ich lasse die Gabel sinken, lege sie auf meinen Teller und verziehe angewidert das Gesicht. »Echt jetzt?«

Liam lacht sein damenhaftes Ha-ha-ha-ha. »Ach, komm schon, Amy. Das war doch nur ein Witz.«

»Über Fäkalien. Während ich esse ... es zumindest vorhatte.« Inzwischen bin ich nur noch genervt und schiebe meinen Teller entgeistert zu ihm. »Guten Hunger. Meiner ist mir gerade vergangen.«

»Jetzt hab dich nicht so«, versucht er, mich zu beschwichtigen.

»Dir ist schon klar, dass bestimmte Themen beim Essen gemieden werden sollten?«

Liam runzelt die Stirn. »Dann haben wir wohl nicht denselben Humor.«

»Sieht ganz so aus.«

»Solange wir uns bei gewissen anderen Dingen verstehen, sehe ich kein Problem.« Er zwinkert mir zu und ahnt nicht, dass es zu *gewissen anderen Dingen* niemals kommen wird. Mit einem Mann lachen zu können, ist mir nämlich mindestens genauso wichtig wie gute Gespräche und leidenschaftlicher Sex. In exakt der Reihenfolge. Auch wenn ich diese in letzter Zeit nicht oft eingehalten habe. Da Liam für mich jeglichen Reiz verloren hat, beschließe ich, diese Abfolge ab heute wieder einzuführen und ihn abzuschießen. Auf sanfte Weise. Auf Camerons und meine, sprich die *Camy*-Weise. Seinen anzüglichen Kommentar lasse ich unerwidert und überlege, ob ich Cameron jetzt oder in einer halben Stunde um Rettung bitten soll.

Eine Entscheidung, die Liam mir abnimmt, indem er mir ohne Vorwarnung ein Stück Burger so nah ans Gesicht hält, dass ich nun Käsesauce, Ketchup oder beides am Kinn habe, und

glaubt, mich mit einem lauten »Ahhh« füttern zu müssen. Da meine untere Gesichtshälfte nun vollgeschmiert ist, habe ich immerhin einen Grund, die Toilette aufzusuchen. Nur aus Höflichkeit nehme ich ihm die Gabel aus der Hand und beiße einen Minibissen ab.

»Das Witzeerzählen und Füttern solltest du in Zukunft sein lassen.« Kauend deute ich auf mein Kinn.

»Mhmm ... steht dir. Siehst verdammt lecker aus.« Liam starrt mich an, als wollte er mich anstelle seines Burgers verschlingen.

»Ich geh zur Toilette, mich sauber machen.«

... *und meinem besten Freund schreiben*, füge ich gedanklich an.

Sein Mund verzieht sich zu einem anzüglichen Grinsen.

»Brauchst du Hilfe?«

Gott bewahre!, platzt es fast aus mir heraus. Als ob ich jetzt oder in irgendeinem anderen Leben auch nur auf die Idee käme, auf dem Klo mit ihm rumzumachen. »Nein, danke.« Innerlich den Kopf schüttelnd, stehe ich auf, zupfe den Rock meines Kleides zurecht und lasse mir von einer Kellnerin zeigen, wo die Toiletten sind. Dann stöckele ich auf meinen zwölf Zentimeter hohen Heels quer durch das schwarz-weiß geflieste Diner. Vorbei an einer Jukebox und zwei Männern, die mich mit großen Augen angafften. Ich hasse das. Wieso halten Männer ein kurzes Kleid mit tiefem Ausschnitt für die Erlaubnis, sich auch den Rest eines Frauenkörpers nackt vorzustellen. Ich spüre, wie sich die Blicke der Typen in meinen Rücken bohren. Hoffentlich renken sie sich beim Hinterherschauen die Halswirbel aus.

Mein Weg führt mich eine ziemlich steile und unebene Treppe hinunter. Ich halte mich am rostigen Geländer fest und danke Gott für meine Fähigkeit, auf hohen Absätzen fast genauso gut gehen zu können wie in Sneakers. Ohne meine

langjährige Laufsteg-Erfahrung hätte ich mir spätestens jetzt einen Bänderriss zugezogen. Heil unten angekommen, schließe ich mich in einer der beiden Kabinen ein, krame mein Handy aus der Clutch und schicke Cameron eine Nachricht.

Amy
Code Red.

Es dauert keine halbe Minute, bis Cameron antwortet.

Cameron
So Schlimm? :)

Amy
Schlimmer! Hol mich bitte hier weg!

Cameron
Wo bist du?

Ich atme erleichtert aus und sende ihm meinen Standort.

Cameron
Ich dachte, ihr wolltet in
Manhattan was essen gehen?

Amy
Das dachte ich auch. Lange Geschichte

Cameron
Auf die bin ich gespannt.
Bis gleich, Lydia ;)

Lydia?

Ich schüttelte kichernd den Kopf und frage mich, was sich mein bester Freund nun wieder für eine Story ausgedacht hat, um mich aus einem Date zu retten.



»Und?«, fragt mich Liam, nachdem Trudy unsere Teller abgeräumt hat. »Was machen wir zwei später noch?«

»Keine Ahnung.« *Cam, wo steckst du?* Ich will Liam nicht erklären müssen, dass ich die Nacht allein verbringen und ihn nie wieder treffen werde. Darin bin ich einfach furchtbar schlecht. Vermutlich, weil Cameron und ich uns das seit Jahren gegenseitig ersparen. Aber wenn mein bester Freund nicht gleich auftaucht, wird mir nichts anderes übrig bleiben, als Liam auf klassische Weise abzuservieren. Flehend sehe ich zum gefühlte hundertsten Mal, seit ich von der Toilette zurück bin, zum Eingang, durch den in diesem Moment ein Lichtstrahl dringt, auf dem mein Ritter auf einem weißen Schimmel galoppiert. Okay, es ist nur Cameron. Lichtstrahl, Pferd und Rüstung sind genauso Teil meiner Fantasie wie dramatisch hinterlegte Musik. Allerdings flößt Camerons Statur den meisten Männern auch ohne Ritterrüstung Respekt ein. Er ist breitschultrig, gut gebaut und mit seinen fast zwei Metern einer der wenigen Männer, die mich trotz meiner fast eins achtzig, exklusive Heels, deutlich überragen. Das schafft selbst Liam nicht, der an die eins neunzig sein dürfte.

»Kennst du diesen Typen? Was starrt der dich so an?«, fragt Liam, der meinem Blick gefolgt ist.

Dass der von Cameron wie eine Speerspitze auf mich gerichtet

ist, gehört vermutlich zu seinem Schauspiel, auf das ich wirklich gespannt bin. Hoffentlich gelingt es mir, ernst zu bleiben. Ich will gerade behaupten, ihn nicht zu kennen, als er mit finsterner Miene an unseren Tisch tritt und direkt loslegt: »Na, so was. Wen haben wir denn da? Lydia, oder?«

»Lydia?« Liam blinzelt mich an.

»Ist er dein neues Opfer?«, fährt Cameron fort. »Willst du mit ihm die gleiche Tour abziehen wie mit mir? Ihm irgendein Schlafmittel in den Drink schütten, mit zu ihm gehen und warten, bis er ausgeknockt ist, damit du ihn ausrauben kannst, hm?«

Mir klappt fast der Mund auf, so überrascht bin ich von Camerons Lügengeschichte. Diese bringt er jedoch so glaubhaft rüber, dass Liam tatsächlich verunsichert von mir zu seinem Wasserglas schießt. Damit macht man eigentlich keine Scherze. Es gibt entschieden zu viele Opfer – besonders Frauen –, die auf diese Weise willenlos gemacht werden, aber Liams Gesichtsausdruck führt dazu, dass ein hysterisches Lachen in mir hochsteigt. Ich kann es gerade so unterdrücken und spiele mit.

»Das stimmt nicht. Keine Ahnung, wer dieser Typ ist. Ich sehe ihn zum ersten Mal. Ehrlich«, beteuere ich meine Unschuld wie jemand, der in Wahrheit mehrere Leichen im Keller hat.

»Wow!«, stößt Cameron aus und beugt sich zu mir herunter. »Das scheint echt deine Masche zu sein, was?«

»Alter, jetzt komm mal klar, okay? Wenn Amy sagt, dass sie dich nicht kennt, liegt hier wohl ein Missverständnis vor«, nimmt mich Liam überraschenderweise in Schutz.

»Das kann die Polizei bestimmt aus der Welt schaffen.« Cameron zückt sein Handy aus der Gesäßtasche seiner schwarzen Jeans, zu der er ein gleichfarbiges schmal geschnittenes Hemd

und Lederschuhe trägt. Sein volles dunkles Haar ist nach hinten gestylt. Offenbar war er aus, bevor er hergefahren ist. »Ich rufe die Cops, sag ihnen, dass mir vor einer Woche mein Laptop und Portemonnaie gestohlen wurden und dass sie beides mit hoher Wahrscheinlichkeit in deiner Wohnung finden werden, Lydia.«

Cameron mimt die Opferrolle so gut, dass mir tatsächlich Blut in die Wangen schießt und Liam mich entsetzt anstarrt. »Das ist ein Scherz, oder?«

Ich kann nicht antworten. Weil ich die Lippen aufeinanderpressen muss, um meine Mundwinkel am Zucken zu hindern. Nicht lachen, bloß nicht lachen.

»Das dachte ich auch, als ich am nächsten Morgen mit mordsmäßigen Kopfschmerzen aufgestanden bin und von ihr jede verdammte Spur fehlte. Also, Amy, Lydia oder wie auch immer du heißt«, richtet Cameron, den ich fortan nur noch Münchhausen nennen werde, das Wort wieder an mich. »Wir können das entweder mit den Cops klären oder du gibst mir meine Sachen zurück. Und zwar jetzt.«

»Einmal Grandmas Schokokuchen mit Vanilleeis und Sahne«, platzt Trudy ins Geschehen.

Ich unterdrücke mit aller Macht ein Kichern und versuche, in meiner Rolle zu bleiben, indem ich Liam entschuldigend ansehe.

»Stellen Sie ihn hin und bringen Sie uns die Rechnung«, presst mein Date hervor und greift kopfschüttelnd nach seinem Wasser.

»Das würd ich lieber lassen, Mann«, gibt Cameron zu bedenken.

»Ich hab dir nichts reingeschüttet«, beteuere ich aus einem Impuls heraus meine Unschuld.

Doch Liam hebt zweifelnd eine Augenbraue und stellt das Glas wieder ab. Da hat mein bester Freund wirklich ganze

Arbeit geleistet und mich erfolgreich als diebische Femme Fatal hingestellt. Sollten die Männer im Fitnessstudio von nun an einen Bogen um mich machen, weiß ich wenigstens, warum.

»Können wir dann?«, fragt Cameron ungeduldig, wofür er von mir einen giftigen Blick erntet, den ich nicht mal spielen muss. Liam tut mir nämlich ernsthaft leid, weshalb ich Bargeld aus meiner Clutch hole und vierzig Dollar in die Mitte des Tisches lege, um meinen Anteil inklusive Trinkgeld zu bezahlen.

Liam lehnt es nicht ab. »Ist irgendwas von dem, was du mir heute erzählt hast, wahr? Bist du überhaupt ein Model?«

Ich antworte mit einem genervten »Ja, bin ich.« Als ob mich nichts anderes ausmachen würde.

»Aber kein besonders erfolgreiches, wenn du solche krummen Dinger nötig hast.« Er macht eine abfällige Handbewegung in Camerons Richtung und lässt ein verächtliches Schnauben hören. »Danke für die Warnung!«

»Kein Ding, Mann. An heißen Frauen verbrennt man sich leider öfter die Finger«, kontert Cameron mit einem Schalk in den Augen, den man nur sieht, wenn man ihn so gut kennt wie ich. Umgekehrt gilt das Gleiche, sodass auch er mir ansehen dürfte, was ihm blüht, sobald ich mit ihm allein bin. Beim Verlassen des Diners packt mich Cameron am Unterarm, als wäre ich tatsächlich eine Diebin auf der Flucht.

»Lass das«, zische ich.

»Das macht aber gerade so viel Spaß«, flüstert er. »Wenn ich mehr Zeit gehabt hätte, wäre ich als Cop verkleidet hier aufgetaucht, um dich in Handschellen abzuführen.«

Meine Mundwinkel zucken, weil ich Cameron genau so einschätze. Mit meiner Antwort beziehungsweise Reaktion auf seine bühnenreife Show warte ich, bis wir in seinem Porsche auf der

gegenüberliegenden Straßenseite, außerhalb Liams Sichtweite sitzen.

»Du Arsch solltest mich retten und nicht meinen Ruf ruinieren!«, stoße ich halb lachend, halb schimpfend hervor und vermöbele ihn mit meiner Clutch. »Deinetwegen kann ich mir jetzt ein neues Fitnessstudio suchen.«

Grinsend wehrt Cameron meine Hiebe mit erhobenem Arm ab. »Dank mir bist du den Typen ein für alle Mal los. Das wolltest du doch, oder etwa nicht?«

Ich höre auf, ihn zu schlagen, und sehe vorwurfsvoll in seine braunen Augen, mit denen er mich amüsiert anfunkelt. »Du hättest auch einfach den eifersüchtigen Ex spielen können.«

»Um seinen Beschützerinstinkt zu wecken?« Er hebt eine Braue und erklärt: »Nicht alle Männer schreckt das ab. Der hätte sich nach einer Woche wieder bei dir gemeldet, glaub mir. Außerdem war es ein Code Red, also was beschwerst du dich?«

»Das sage ich dir beim nächsten Mal auch, wenn ich dran bin. Du weißt ja, Rache ist süß.«

Cameron lacht. »Du wirst mir noch dankbar sein. Und jetzt schnall dich an, damit wir hier wegkommen. Lust auf eine Opening-Party?«

»Wenn es da was zu essen gibt«, antworte ich meinen Bauch haltend.

»Es ist die Eröffnung von Mr. Yokis Restaurant, also ja. Aber warst du nicht gerade was essen?«

Ich verdrehe stöhnend die Augen. »Mein Date hat dafür gesorgt, dass mir der Appetit vergangen ist.«

»Wie das?« Cameron startet den Wagen und fährt los.

»Willst du die lange oder die kurze Version?«

»Bis Downtown brauchen wir circa zwanzig Minuten ...«

»Dann bekommst du die lange«, entgegne ich und beginne damit, dass Liam mich eine ganze Stunde zu spät abgeholt hat.

»Nett von dir, ihm nach der Aktion noch eine Chance zu geben.«

»Die er leider nicht genutzt hat.« Ich erzähle Cameron von Liams krampfhaften Versuchen, mich zum Lachen zu bringen.

»Und dann ... als ich gerade in meinen Burger beißen wollte, hat er einen Witz erzählt, bei dem es um Durchfall ging.«

Cameron schüttelt lachend den Kopf. »Geiler Typ.«

»Das sehe ich anders.«

»Jetzt verstehe ich noch weniger, worüber du dich aufregst. Dank mir ist Fäkal-Liam Geschichte.«

»Fäkal-Liam?« Ich lache prustend auf. Cameron hat die Angewohnheit, all meinen Dates, aus denen nichts wurde, Namen zu geben. Pedro ist beispielsweise Mr. Crab und Hiccup-Mike ein Typ, der während des gesamten Treffens Schluckauf hatte.

»O Gott, Cameron«, sage ich, als ich meinen Lachflash halbwegs überwunden habe. »Weißt du, dass ich heute dank dir zum ersten Mal lache.«

»Du hängst eindeutig mit den falschen Männern rum.«

»Eindeutig.« Wieder ernst betrachte ich ihn von der Seite. »Danke, dass du mich gerettet hast. Auch wenn deine Schauspieleinlage leicht übertrieben war«, schiebe ich gespielt vorwurfsvoll hinterher.

Sein amüsiert klingendes »Jederzeit wieder« verheißt nichts Gutes. Ich ahne, dass er seinen Auftritt genossen hat und den nächsten vermutlich kaum erwarten kann.

Aber vielleicht habe ich ja Glück und erwische beim nächsten Date den Richtigen. Denn so sehr ich unsere gegenseitigen

Rettungsaktionen auch liebe, habe ich die Suche nach Mr. Right allmählich satt. Ich sehne mich nach Beständigkeit, nach echten Gefühlen, Zärtlichkeit, Zweisamkeit. Ich möchte in die Augen eines Mannes blicken und mich ... zu Hause fühlen.

Zu Hause ...

Mein Herz zieht sich zusammen, als mich die Erinnerung an den schlimmsten Tag meines Lebens wieder einholt. Ich schließe die Augen, lasse die Bilder in meinem Kopf zu. Statt sie zu verdrängen, befolge ich den Rat meiner Therapeutin und versuche, den Schmerz auszuhalten. Ihn auf diese Weise zu kontrollieren, bevor er mich kontrolliert. Jeden Tag eine winzige Dosis, damit mein Herz ihn als Teil von sich akzeptiert und nicht immer wieder an ihm zerbricht.

Ich atme ein. Ryan und ich radeln die Straße vor unserem Haus hoch und wieder runter.

Ich atme aus. Daddy liest uns vor dem Schlafengehen aus *Die drei Musketiere* vor.

Ich öffne die Lider und rede mir ein, dass der Schmerz beim nächsten Mal erträglicher sein wird. Dass es besser wird. Schritt für Schritt.

Cameron



DAMALS

»Das ist viel zu fest, Mom.«

»Jetzt stell dich nicht so an, Cammy. Du wolltest mitkommen, also hör auf, zu jammern.«

»Da wusste ich ja auch nicht, dass ich eine Krawatte anziehen muss. Können wir die nicht weglassen?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Weil man auf einer Beerdigung nun mal einen schwarzen Anzug mit Krawatte trägt. Das hat was mit Höflichkeit und Respekt zu tun.« Sie klingt traurig. Letzte Woche, nach dem Brand, bei dem Mr. Watson und Ryan gestorben sind, hat sie in Dads Armen geweint. Deshalb versuche ich, lieb zu sein und fast alles zu tun, was mir meine Eltern sagen.

»Können wir denn keine Ausnahme machen?«, frage ich vorsichtig und fasse mir an den Hals. »Ich ersticke sonst.«

»Niemand erstickt hier«, höre ich Dad von der Tür meines Zimmers aus sagen. »Lass mich das machen, Schatz. Okay?« Er kommt herein und gibt Mom einen Kuss auf den Kopf.

»Na schön«, sagt sie und hebt den Zeigefinger. »Aber die Krawatte bleibt dran.«

»Okay, Chefin!«

Mom schlägt Dad leicht gegen den Bauch und verlässt dann mein Zimmer.

»Kann ich die abnehmen? Bitte«, bettle ich, obwohl Mom Nein gesagt hat. Beim Fernsehen klappt das meistens auch.

»Tut mir leid, Kumpel. Du hast deine Mutter gehört. Aber vom Krawattenbinden hat sie wirklich keine Ahnung«, flüstert er zu mir heruntergebeugt und fummelt an meinem Kragen herum. Wie ich trägt er einen schwarzen Anzug und ein weißes Hemd mit einer Krawatte. Als er meine lockert, schnappe ich erleichtert nach Luft.

»Besser, Sportsfreund?«

Ich nicke. »Und was ist mit dem Anzug?«

»Was soll damit sein?«

Ich stelle mich vor den Spiegelschrank, schiebe meine Brille ein Stück höher und schnaufe. »Der zwickt und sieht albern aus.«

»Wer sagt denn, dass er albern aussieht?«

»Sieh selbst.«

Dad kommt neben mich, fasst sich ans Kinn und betrachtet mein Spiegelbild. »Hm, ja ... Ich glaube, ich weiß, was du meinst. Du siehst anders aus als sonst.« Er neigt den Kopf zur Seite.

»Wie anders?«

»Gut anders. Älter.«

»Wie viel älter?«

»Zwölf ... oder dreizehn«, sagt Dad, obwohl ich erst zehn bin.
»Anzüge sind nämlich eigentlich was für Männer und nichts für kleine Jungs.«

»Ich bin nicht klein!«, widerspreche ich. »In meiner Klasse bin ich der Größte.«

»Aber vielleicht bist du noch nicht erwachsen genug, um einen Anzug zu tragen. Vielleicht brauchst du noch zwei oder drei Jahre.«

»Nein«, sage ich und schüttele den Kopf. »Schließlich gehe ich ja auch auf die Beerdigung.«

Dad hockt sich vor mich und sieht mir ernst in die Augen.
»Du weißt, dass du nicht mitkommen musst. Tante Sophie kann auf dich aufpassen, bis wir zurück sind.«

»Aber ich muss Ryan etwas geben.«

»Was denn?«

»Das Trikot von Mariano Rivera mit seiner Unterschrift drauf.«

Dads Augenbrauen schieben sich zusammen. »Das haben wir dir zu Weihnachten geschenkt. Es war eine limitierte Ausgabe, die man nirgendwo mehr kaufen kann. Bist du sicher, dass du es nicht behalten willst?«

»Ja. Da, wo Ryan jetzt ist, gibt es gar keine Trikots. Er war mein einziger Freund und mochte Baseball genauso gern wie ich«, antworte ich und merke, dass mein Hals beim Schlucken wehtut.

Dad blinzelt mich an, als hätte er etwas im Auge, dann streicht er mir über den Arm und sagt: »Das ist ... das ist unglaublich nett und ... erwachsen von dir. Ich bin so stolz auf dich und Ryan wird sich über das Trikot sehr freuen. Aber

wenn du lieber zu Hause bleiben willst, kann ich es für dich dort hinlegen.«

»Auf seinen Sarg?«, frage ich.

Dad nickt.

Ich schüttele den Kopf, sehe auf meine Schuhe und denke daran, dass Ryan jetzt für immer in einer Holzkiste liegt und mich nie wieder zum Spielen abholt. Niemand wird mich mehr zum Spielen abholen. Meine Hände stecke ich tief in meine Hosentaschen und mache Fäuste.

»Möchtest du darüber reden, Cammy?«

»Ne, ist schon gut.«

»Manchmal hilft es, über die Dinge zu reden, die einen traurig oder wütend machen. Deine Mom und ich sprechen oft über das, was den Jeffersons passiert ist.«

»Bist du auch traurig?«

»Sogar sehr. So wie Ryan dein Kumpel war, war Greg Moms und mein Kumpel. Wir vermissen ihn. Ihn und Ryan.«

»Ich auch«, hauche ich und sehe Dad wieder ins Gesicht.

»Deshalb will ich mitkommen und mich verabschieden.«

»Okay.« Dad schluckt. »Das kann ich gut verstehen.«

»Dad?«

»Ja?«

»Du und Mom dürft bitte nicht sterben.«

»O Cammy ...« Dad nimmt mein Gesicht in seine Hände.
»Das werden wir nicht. Wir werden immer für dich da sein. Immer.«

»Versprochen?«

»Hey ...« Dad lächelt. »Habe ich dich jemals angelogen, hm?«

»Nein, aber ... Ryans Schwester ist nun auch ganz allein.«

»Sie lebt jetzt bei Verwandten, die sich um sie kümmern und

hat auch noch uns. Amy freut sich bestimmt, wenn du ihr ein Freund bist und dich in der Schule ein wenig um sie kümmerst, hm?«

»Ich glaube nicht.«

»Was glaubst du nicht?«

»Dass sie mit mir befreundet sein will.«

»Klar! Du bist der coolste Junge, den ich kenne. Warum sollte sie das denn nicht wollen?«

Weil mich in der Schule alle Brillenschlange oder Blindgiraffe nennen und mich niemand mag. Ryan war der Einzige, der mich nicht gehänselt hat und mein Freund sein wollte. »Weil wir gar nicht in die gleiche Klasse gehen.«

»Na und? Ihr könnt doch trotzdem befreundet sein.«

Ich zucke mit den Schultern. »Okay.«

»Cammyyy! Steeeve! Wir müssen los!«, ruft Mom von unten.

»Wir kommen!«, grölt Dad zurück und stellt sich wieder hin:

»Bist du so weit, Kumpel?«

Ich klettere auf mein Bett, nehme Riveras Trikot von der Wand und springe von der Matratze. »Jetzt ja!«

»Bekomme ich einen Drücker, bevor wir gehen?«, fragt Dad.

Ich breite die Arme aus und lege sie um seinen Bauch. Er presst mich an sich. »Mom und ich haben dich sehr, sehr lieb.«

»Ich weiß.«

»Määäp! Dei-ne Ant-wort war lei-der un-voll-ständig. Bit-te ver-su-che es noch mal«, sagt Dad in dieser lustigen Roboterstimme, mit der er Mom manchmal ärgert.

Ich lache in sein Hemd. »Ich hab euch auch sehr lieb.«



Mom hatte recht. Hier tragen alle Männer einen schwarzen Anzug mit einem weißen Hemd und einer Krawatte. Auch zwei Jungs in meinem Alter, die gerade den Tisch verlassen, an dem alle trockenen Kuchen gegessen haben, und durch die Tür verschwinden. Vom Wohnzimmerfenster aus sehe ich, dass sie jetzt draußen sind und über die Wiese rennen. Ich wäre auch lieber draußen, statt mit meinen Eltern und Menschen, die ich noch nie gesehen habe, im Wohnzimmer von Amys Patentante Jenna zu sitzen. Ryans Schwester ist die Einzige, die ich kenne. Vom anderen Ende des Tisches aus hebt sie ihre Hand und winkt mir zu. Abgesehen von mir bekommt es niemand mit, also winke ich zurück und warte ab. Außer, dass sie mich weiterhin mustert und ich sie, passiert nichts. Doch dann fragt Amy ihre Patentante, ob sie aufstehen darf, und kommt auf mich zu. In einem schwarzen Kleid bleibt sie neben meinem Stuhl stehen. »Hast du Lust, mit mir in den Vorgarten zu gehen?«

Ich sehe fragend zu meinen Eltern. Da sie nicken, zucke ich mit den Schultern, stehe auf und folge ihr. Amy lässt sich auf der Treppenstufe vor dem Haus nieder und sieht blinzelnd zu mir hoch. Die Sonne scheint ihr ins Gesicht und bringt ihr langes blondes Haar zum Glänzen. »Willst du dich nicht setzen?«

Wieder zucke ich mit den Schultern und nehme neben ihr Platz. Bis auf wenige Male im Klassenzimmer saß ich noch nie so nah bei einem Mädchen. Sie reden normalerweise nicht mit mir und ich nicht mit ihnen. Vielleicht liegt es ja an dem Anzug.

»Warum hast du Ryan ein Trikot für seine Reise mitgegeben?«, will Amy wissen.

»Ryan ist nicht verreist. Er ist tot.«

»Ja, ich weiß.« Sie klingt traurig und hebt ihren Blick in Richtung der blaugrauen Wolken. »Aber alle, die tot sind, reisen

in den Himmel, weißt du? Meine Mommy ist auch da oben und wartet auf meinen Bruder und meinen Daddy.«

»Ich kenne auch jemanden, der im Himmel ist«, sage ich.

Amy sieht mich wieder an und neigt den Kopf. »Wen?«

»Meine Granny. Aber sie ist gestorben, als ich klein war.«

»Wie alt bist du?«

»Zehn.«

»Ryan war auch zehn.«

»Ich weiß. Er war mein allerbestester Freund.«

Amy zieht ihre Beine an den Körper und umarmt sie. Wie eine Kugel sitzt sie neben mir. »Wenn es keinen Himmel geben würde, wären meine Eltern, mein Bruder und deine Granny jetzt bei uns.« Ihre Schultern beben und ich höre, dass sie weint. Ganz leise, in ihre Hände. Meine stecke ich in die Hosentaschen, blicke nach unten, auf einen schimmernden Käfer, der am Boden krabbelt, und mache Fäuste. So fest, dass meine Finger davon wehtun.

»Ich ... ich ... h-hasse den H-himmel!« Amy schluchzt und ich sehe sie wieder von der Seite an.

»Mein Grandpa sagt immer, dass der Himmel da ist, damit Menschen, die einen lieb haben, von überall auf der Welt auf einen aufpassen können.«

Amy wischt sich mit den Händen übers Gesicht. Ihre blauen Augen sind rot und traurig. »Hast du meinem Bruder das Trikot gegeben, weil er dein allerbestester Freund war?«

»Ja, und weil Mariano Rivera sein und mein Lieblingsspieler ist.«

»Wer ist das?«, fragt sie.

»Der beste Pitcher der Welt.«

»Was ist ein Pitcher?«

»Der Werfer beim Baseball.« *Amy freut sich bestimmt, wenn du ihr ein Freund bist und dich in der Schule ein wenig um sie kümmerst.* »Soll ich dir zeigen, wie das geht?«, frage ich und bin überrascht, dass sie zustimmt.

Noch überraschter bin ich, als sie sich am Montag in der Schulpause neben mich auf den dicken Baumstamm setzt. Ryan und ich haben hier immer unser Pausenbrot gegessen, aber seit er gestorben ist, sitze ich allein hier.

»Hi«, sagt Amy.

»Hi«, antworte ich.

Sie mustert mein angebissenes Erdnussbutterbrot und fragt: »Magst du Käse?«

»Ja.«

»Wollen wir tauschen?«

Ich nicke, obwohl ich Erdnuss viel lieber mag. »Hier.«

Sie gibt mir ihr Brot und wir essen, ohne zu reden. Ich lasse mir nicht anmerken, dass es mir nicht schmeckt, und beobachte, wie Amy erst den Rand abknabbert.

Von da an kommt sie drei Wochen und drei Tage lang immer montags, dienstags und freitags in der ersten großen Pause zu dem Baumstamm und setzt sich neben mich, obwohl sie von ihren Freundinnen zum Spielen gerufen wird. Ich weiß nicht, warum sie lieber die Butterbrote mit mir tauscht, die wir dann gemeinsam essen, ohne zu reden, statt Fangen, Verstecken oder *Himmel und Hölle* zu spielen. Erst habe ich gedacht, dass es an der Erdnussbutter liegt, aber als ich einmal Marmelade auf dem Brot habe, tauschen wir wieder.

»Warum hast du immer Käse drauf, wenn du keinen magst?«, frage ich sie.

»Ich mag Käse, aber der von meiner Tante schmeckt komisch.«

Sie zieht eine Grimasse. »Irgendwie so nach ...«

»Stinkesocken?«

Amy kichert, obwohl ich gar keinen Witz gemacht habe. »Ja. Meine Tante meint, der schmeckt so, weil da kein Fett drin ist. Fett macht krank, sagt sie immer. Aber ich mag Fett.«

»Ich auch«, sage ich und sehe auf mein Marmeladenbrot, das ich Amy gegeben habe.

Sie bricht es in zwei Hälften und gibt mir die, von der sie den Rand nicht abgeknabbert hat. »Hier.«

»Danke.«

So viel haben wir beim Essen noch nie miteinander gesprochen. So viel hat außer Ryan keins der Kinder in der Schule mit mir gesprochen. Außer, wenn sie mich hänseln.

»Soll ich morgen meinen Baseball mitbringen und dir das Werfen zeigen?«, frage ich.

Sie nickt und lächelt mich kauend an.



HEUTE

»Wow! Cameron! Das ist ja großartig!«, sage ich beeindruckt. Mein bescheidener bester Freund hat beim Essen ganz nebenbei erwähnt, dass *Jefferson Luxury & Business Real Estate* erstmalig für den Immobilien Award nominiert wurde. Er könnte also mit gerade mal sechsundzwanzig Jahren eine dieser begehrten Auszeichnungen gewinnen. Und das in der Kategorie *CEO des Jahres – national*, was in dieser Branche einem Ritterschlag gleichkommt. »Darauf müssen wir gleich unbedingt anstoßen!«

Cameron sitzt mir grinsend gegenüber und winkt ab. »Noch hab ich den Preis nicht in der Tasche.«

»Aber so gut wie. Außerdem ist allein die Nominierung wert, dass wir uns später ins Partygetümmel stürzen und deinen Erfolg feiern.« Ich lege die Stäbchen auf meinen leeren Teller und

bewege mich sitzend zu der elektronischen Musik, die von nebenan gedämpft zu uns dringt.

»Ich schau dir gern von der Bar aus beim Tanzen zu.«

Energisch schüttelte ich den Kopf. »Vergiss es! Du kommst schön mit auf die Tanzfläche. Das bist du mir schuldig, nachdem du meinen Ruf zerstört hast.«

Cameron lässt ein raues, schadenfreudiges Lachen hören. »Hab ich das mit dem Essen denn nicht wiedergutmacht?«

»Das Sushi war unfassbar lecker und ein guter Anfang, aber noch nicht genug.«

»Ich organisier dir gern einen Nachschlag«, feixt er.

»Wenn du willst, dass ich platze.« Stöhnend und pappsatt lehne ich mich in die schwarze Lederbank, die sich farblich perfekt in die ansonsten weiß-silber gehaltene Einrichtung des Restaurants einfügt. Diese ist – wie in so ziemlich allen Szene-Restaurants Manhattans oder denen, die es werden wollen – vom Feinsten. Teuer, exklusiv und stylish. Mit von der Decke hängenden Gemälden und exotischen Blumengestecken in der Mitte jedes versilberten Tisches. Lampions tauchen den Raum in ein indirektes weißes Licht. Dass Cam und ich in einem Separee, abseits der nebenan stattfindenden Party, sitzen dürfen, haben wir seinen guten Geschäftsbeziehungen zum Eigentümer zu verdanken. *Jefferson Luxury & Business Real Estate* hat Mr. Yoki nicht nur diesen Laden, sondern auch die in San Francisco und Los Angeles vermittelt. Als Nächstes soll Cameron ihm ein schickes Penthouse in New York besorgen. Vermutlich erhofft sich Mr. Yoki ein besseres Angebot, wenn er Cameron ein wenig Honig ums Maul schmiert, indem er uns die Speisen selbst zubereitet und sie persönlich an den Tisch bringt. Uns wurde sogar angeboten, auch nach der Eröffnung auf Kosten des Hauses zum Essen

vorbeizukommen. Da ich an das Prinzip *Geben und Nehmen* glaube, habe ich im Gegenzug versprochen, die Werbetrommel für ihn zu rühren. Unbezahlt, obwohl mir über eine Million Leute auf Instagram folgen und ich normalerweise bis zu zehntausend Dollar Gage für Werbung kassiere. Entsprechende Fotos von Mr. Yoki und mir hat Cam bereits mit meinem Handy gemacht. Ich hole es aus meiner Clutch und poste eines der Bilder. Als ich mein Telefon zurück in meine Tasche stecken will, kündigt die Vibration die Ankunft einer EMail von *Keyland Home Solutions* an. Eine Immobilienfirma, die ich damit beauftragt habe, sich bei mir zu melden, sobald ein ganz bestimmtes Objekt zum Verkauf steht. Allerdings liegt das mittlerweile schon drei Jahre zurück. Vor zwei oder gar einem Jahr wäre ich noch auf diese Information gefasst gewesen. Schließlich haben meine Therapeutin und ich ausführlich darüber gesprochen. Dr. Rivers hat mich in zahlreichen Sitzungen auf das Eintreten dieses Falls vorbereitet. Mental und emotional. Ich war mir der Konsequenzen in ihrer vollen Tragweite bewusst. Ich war bereit, mich all den schmerzhaften Erinnerungen zu stellen, weil sie alles sind, was mir seit dem Brand geblieben ist. Aber jetzt? Jetzt zittern mir beim Lesen der E-Mail die Hände, mein Herz rast und jeder Atemzug fühlt sich an, als wäre meine Lunge zugeschnürt.

»Amy?« Wie aus weiter Ferne dringt Camerons Stimme an meine Ohren, obwohl er mir direkt gegenüber sitzt. »Ist alles okay?«

Dass ich im Schock noch immer den inzwischen schwarzen Bildschirm meines Handys anstarre, wird mir erst dadurch bewusst. Ich hebe den Blick und begegne der besorgten Miene meines besten Freundes. »Hm ... Was?«

»Ist alles okay?«, wiederholt er. »Du siehst aus, als hättest du

einen Geist gesehen. Was ist los?« Er deutet auf mein Smartphone.
»Schlechte Nachrichten?«

Statt zu antworten, atme ich tief gegen die Enge in meiner Brust an, woraufhin sich Cameron vorlehnt und mir eindringlich ins Gesicht sieht. »Okay, jetzt mache ich mir Sorgen. Was ist passiert? Bist du in Schwierigkeiten?«

»Nein. Ich ... ich ...« Es braucht einen weiteren Anlauf, bevor ich in der Lage bin, einen vollständigen Satz über die Lippen zu bringen. »Aber ...«

»Aber?«

»Es ... es gibt da etwas, von dem ich dir nie erzählt habe.«

Er schiebt sich die Ärmel hoch. »Okay ...«

»Wie gesagt, es ist nichts Schlimmes und kein Grund, sich Sorgen zu machen«, erkläre ich, damit er beruhigt ist.

»Deine Körpersprache sagt aber was anderes.«

»Ich weiß ... Ich ... Puh.« Ich greife nach meinem vollen Wasserglas, führe es mit zitternder Hand zum Mund und nehme einen großen Schluck. Cameron wartet geduldig ab, obwohl das hin und her Rutschen auf dem Stuhl seine Aufregung verrät.
»Also ...« Ich stelle das Glas zurück auf den Tisch.

»Du machst es ziemlich spannend.«

»Das ist es auch. Immerhin geht es um eine für mich wichtige und relativ große Entscheidung. Aber jetzt ... jetzt weiß ich plötzlich nicht mehr, ob es die richtige ist. Oder besser gesagt, ob ich bereit dafür bin.« Ich fahre mir durchs offene Haar, kaue auf meiner Unterlippe.

»Diese Entscheidung scheint dich aber ziemlich aufzuwühlen. Worum geht es denn?«, hakt Cameron vorsichtig nach.

»Darum, ob ich mir ein Haus kaufe«, beginne ich mit der halben Wahrheit. Nicht, weil ich sie ihm verschweigen will. Ich

habe das Gefühl, mich selbst erst wieder an dieses Thema herantasten zu müssen, bevor ich es laut ausspreche.

»Willst du raus aus deiner Wohnung in Manhattan?«

»Ich ... ich möchte was Eigenes, auch um mich finanziell ein wenig abzusichern. Ich werde nicht ewig modeln und verdienen, was ich jetzt verdiene«, rede ich noch immer um den heißen Brei.

»Das klingt doch vernünftig. Für deine Verhältnisse fast schon zu vernünftig. Amy Watson wird erwachsen und spießig«, scherzt er. Dann wird er wieder ernst und hebt anklagend eine Augenbraue. »Und warum konsultierst du ein zweit- oder drittklassiges Konkurrenzunternehmen, statt zu mir zu kommen? Dein Apartment habe ich dir schließlich auch vermittelt.«

Diesen Vorwurf habe ich kommen sehen und in Kauf genommen, als ich damals Kontakt zu *Keyland Home Solutions* aufnahm. Aber ich konnte Camerons Unternehmen nicht beauftragen, ohne dass er von meinem Vorhaben erfahren hätte, und zu diesem Zeitpunkt war ich nicht bereit, ihn einzuweißen. Ich war ja nicht einmal sicher, ob es überhaupt klappen würde, und wollte keine Pferde scheu machen.

»Es ist nicht irgendein Haus«, erkläre ich mit wackeliger Stimme.

»Sondern?«

Ich schlucke. »Es ist das Haus meiner Eltern.«

Seine Augen werden groß.

»Ich hatte eine Maklerin damit beauftragt, es im Blick zu behalten, und habe gerade erfahren, dass es zum Verkauf steht.«

Es folgt Stille, während der wir fast synchron nach unseren Wassergläsern greifen, daraus trinken und sie gleichzeitig wieder abstellen.

»Wow!« Cameron fährt sich tief Luft holend durchs Haar; er wirkt noch immer sprachlos. »Und jetzt?«

»Jetzt bin ich maßlos überfordert.«

»Willst du es kaufen, um ... um richtig darin zu leben?«

»Wenn du mich das vor ein oder zwei Jahren gefragt hättest, wäre meine Antwort Ja gewesen, aber gerade ... weiß ich gar nichts mehr. Ich hab einfach nicht mehr damit gerechnet, dass das Haus überhaupt irgendwann wieder zum Verkauf stehen würde. Wobei es sich um eine Kaufoption handelt. Die Eigentümerin möchte es zunächst vermieten und dann, wenn alles passt, verkaufen. So habe ich die Maklerin zumindest verstanden.«

»Wann hast du sie beauftragt?«, hakt Cameron nach. Nicht mehr vorwurfsvoll, sondern vorsichtig, weil er genau weiß, wie es in mir aussieht.

»Vor etwa drei Jahren.«

»So lange machst du das schon mit dir allein aus?«, fragt er mit sanfter Stimme.

»Nicht allein, sondern mit meiner Therapeutin.«

»Du weißt, was ich meine, Amy. Warum hast du mir nicht davon erzählt? Du kannst mit allem zu mir kommen. Schon immer.« Nun klingt er enttäuscht, was bei mir endgültig ein schlechtes Gewissen hervorruft.

Ich senke reumütig den Blick und knabber auf meiner Unterlippe herum, bevor ich entschuldigend wieder in Camerons Gesicht sehe. »Aber ... ich hatte Angst, du könntest es mir ausreden.«

Verständnislos schüttelt er den Kopf. »Wieso hätte ich das tun sollen?«

»Weil du es für eine schlechte Idee hältst, wenn ich in das Haus meiner Eltern ziehe? Zurück an den Ort, der voller schmerzhafter

Erinnerungen steckt?«, sage ich und merke selbst, wie selbstverletzend das klingt.

Cameron rückt mit seinem Stuhl vom Tisch ab, steht auf und kommt zu mir auf die Bank. Samt Oberkörper wendet er sich mir zu und antwortet: »Es ist *dein* Leben, Amy. Es sind *deine* Erinnerungen. Es ist das Haus *deiner* Eltern und damit *deine* Entscheidung, bei der ich dich zu einhundert Prozent unterstützen werde, ganz gleich, wie sie ausfällt.« Warm und weich liegt sein Blick auf meinem Gesicht. »Und wenn ich irgendetwas tun kann, um dir bei deiner Entscheidung zu helfen, dann lass es mich wissen, okay?« Ein verständnisvolles Lächeln umspielt seinen Mund, aus dem gerade genau die Worte gekommen sind, die ich hören musste, um mich besser zu fühlen.

»Danke«, sage ich gerührt und erwidere sein Lächeln. »Da gäbe es tatsächlich eine Sache.«

»Welche?«

»Du könntest mich zum Besichtigungstermin begleiten ...«

»Klar. Das versteht sich von selbst.«

»Das ist lieb.« Ich schlucke schwer und lege mein Handy auf den Tisch. »Nach dem Brand wurde einiges erneuert. Äußerlich sieht es zwar noch aus wie mein Elternhaus, aber ... ich weiß nicht, was innen alles anders ist und ob ... ob es meinem«, ich zeichne Gänsefüßchen in die Luft, »alten Zuhause überhaupt entspricht.«

»Möchtest du das denn?«

»Ja. Ich habe zwar furchtbare Angst davor, mich dadurch an gewisse Dinge zu erinnern, aber noch mehr Angst habe ich davor, dass bestimmte Erinnerungen mehr und mehr verblasen und irgendwann ganz verschwunden sind. Verstehst du, was ich meine? Ich habe keine Fotos, keine Kleidungsstücke oder

sonstige Gegenstände von früher.« Schmerz durchfährt mich in doppelter Dosis. »Der Brand hat mir alles genommen.«

Cameron nickt. Trauer und Betroffenheit spiegeln sich in seinen Zügen, weil dieses Thema auch ihm zusetzt. Selbst sechzehn Jahre später. Denn Ryan war nicht nur mein Bruder, sondern auch sein bester Freund. »Komm her«, sagt er und rückt näher. Er legt seinen Arm um meine Schulter, drückt mich an seine Brust und küsst mein Haar. »Ich verstehe, was du meinst, und ich bin da für dich. Sag mir einfach, was du brauchst, okay?« Sofort lässt er mich wieder los, als hätte er stumm bis drei gezählt. Früher haben wir das oft gemacht, wenn er mich tröstend in den Arm genommen hat. Wir zählten leise von eins bis drei, weil das die Zeitspanne war, in der ich seine Umarmung ertrug, ohne weinen zu müssen. Ich bin auch jetzt wieder kurz davor, doch Cameron weiß inzwischen instinktiv, wann er mich loslassen muss.

Tief Luft holend, ringe ich um Fassung. »Wann hättest du denn Zeit?«

»Wann immer du dich bereit dazu fühlst. Ich richte mich nach dir.«

»Du bist der viel beschäftigte Geschäftsmann von uns beiden.«

»Und du das angesagte Model.«

Ich winke ab. »Ich bin nächstes Wochenende – Samstag und Sonntag – nur für eine Gala und eine Cluböffnung gebucht. Übrigens mit dir als meine Begleitung.«

»Schön, dass ich das auch mal erfahre. Und wann wolltest du mir das mitteilen?«

»Habe ich doch gerade. Du kommst doch, oder?« Da Cameron solche Veranstaltungen allzu gern nutzt, um Frauen kennenzulernen, erübrigt sich meine Frage.

Er beantwortet sie mit einem Schmunzeln, das ich als Ja deute.
»Und wegen der Besichtigung ... Vereinbare, wenn möglich, für kommenden Freitag einen Termin. Ich halte mir den Nachmittag frei und hätte ab sechzehn Uhr Zeit. Sollte es der Maklerin nicht passen, verschiebe ich zur Not ein Meeting.«

Ich nicke dankbar und nehme mein Handy wieder vom Tisch.
»Perfekt. Ich antworte ihr eben.«

»Aber schnell.«

»Warum?« Ich öffne die E-Mail. »Hast du es eilig?«

»Ja.«

Verwundert blicke ich in Camerons Gesicht. »Wollten wir nicht noch etwas bleiben? Wo musst du denn hin?«

Er antwortet mit einem Grinsen, das mich skeptisch eine Augenbraue heben lässt.

»Was hast du vor?«

»Wir genehmigen uns jetzt ein paar Drinks und gehen tanzen.«

»Sagtest du tanzen?«, hake ich ungläubig nach.

»Jep! Und jetzt beeile dich, bevor ich es mir anders überlege.«

»Bloß nicht«, sage ich schnell und lasse meine Finger nur so über mein Display fliegen. Ich weiß, dass Cameron sich nur zum Tanzen hinreißen lässt, um mich auf andere Gedanken zu bringen. Und ich weiß auch, dass ich die Hausbesichtigung – ganz gleich, wie sehr sie mich aufwühlen wird – mit ihm an meiner Seite meistern werde.

Cameron



DAMALS

Amy ist die schlechteste Fängerin der Welt. Sie hat noch keinen meiner Bälle gehalten und die Schulpause ist gleich vorbei. Deshalb haben wir getauscht und sie ist jetzt die Pitcherin.

»Bereit?«, ruft Amy, obwohl sie nur drei Schritte vor mir steht.

»Bereit!«, schreie ich zurück und sie holt zum Fastball aus. Zwar nicht so, wie ich es ihr gezeigt habe, mit den Fingern auf der Naht, aber er landet trotzdem in meinem Baseballhandschuh. Amy reckt die Arme in die Luft und freut sich, während ihre Freundinnen Hannah, Erica und Ivy uns vom Spielfeldrand, den wir mit Stöcken markiert haben, zujubeln. Sie wedeln mit Taschentüchern und tun so, als wären sie Cheerleaderinnen, obwohl es beim Baseball überhaupt keine Cheerleader gibt. Amy meinte, dass es so mehr Spaß machen würde. Ich glaube, sie hat

das Spiel nicht so ganz verstanden, aber das ist mir egal. Lachend laufe ich auf sie zu und gebe ihr den Ball, damit sie ihn mir wieder zuwerfen kann. Doch diesmal wirft sie ihn so weit, dass ich nicht drankomme. Er landet hinter den Stöcken und rollt über den Boden, bis hin zu weißen Adidas-Schuhen mit fetten roten Schnürsenkeln. In meiner Klasse hat nur einer solche Schnürsenkel. Jeremy, der beliebteste Junge auf der *Ruby Allen School* und der Anführer einer Fünferclique, die alles macht, was er sagt. David, Kevin, Casper, Joshua und Red stehen hinter ihm.

Jeremy bückt sich, hebt den Ball auf und zeigt mit dem Finger auf mich. »Die Blindgiraffe kann noch nicht mal einen Ball fangen, der von einem Mädchen geworfen wird. Vielleicht ist er ja selbst ein Mädchen. Oder schwull!«, schreit er über den Schulhof und alle lachen. Außer Amy, die sich neben mich stellt. Zusammen mit Hannah, Erica und Ivy.

»Lass Cameron in Ruhe und gib uns sofort den Ball wieder!«, verlangt Amy.

»Wozu denn? Er ist eh zu blind zum Fangen. Kauf dir mal eine neue Brille, du Brillenschlange!«

»Selber Brillenschlange!«, ruft Amy und wieder lachen alle – diesmal über sie. Und das macht mich so sauer, dass ich meinen Handschuh ausziehe, ihn auf den Boden werfe und Jeremy schubse. So fest, dass er nach hinten fällt und auf dem Rücken landet. Ich habe mich noch nie geprügelt, weiß aber aus dem Fernsehen, wie das geht. Mit geballten Fäusten setze ich mich auf ihn und haue ihm ins Gesicht. Als auch er mich schlägt, fällt meine Brille von der Nase und ich erkenne ihn nur noch verschwommen. Trotzdem mache ich weiter, während uns die anderen anfeuern. Niemand lacht mehr und ich bin oben. Doch dann reißen Casper und Red mich von Jeremy hinunter und treten gegen meinen Bauch und

meinen Rücken. Es tut weh und ich halte mir den Kopf, schließe meine Augen, aus denen Tränen über meine Wangen fließen. Amy schreit meinen Namen, alle anderen rufen den von Jeremy.

»Was ist denn hier los? Sofort aufhören!«, brüllt Mr. Scott, unser Klassenlehrer. Er geht dazwischen und trennt uns voneinander. Ich bleibe liegen, wische mir schnell das Gesicht trocken, bevor jemand sieht, dass ich geweint habe. Als ich meine Augen wieder öffne, hat sich Amy zu mir heruntergebeugt und streicht über meine Schulter.

»Die Brillenschlange hat angefangen«, petzt Jeremy.

»Er ist keine Brillenschlange«, widerspricht ihm Amy erneut.

»Ist er wohl!«

»Schluss jetzt! Hier ist niemand eine Brillenschlange«, schimpft Mr. Scott. »Ich will euch nach der Schule alle in meinem Büro sehen. Bist du in Ordnung, Cameron, oder soll ich dich zu Mrs. Odonkor in den Erste-Hilfe-Raum bringen?«

Obwohl meine Rippen von den Tritten noch Pochen, stehe ich auf und schüttele den Kopf. »Ist schon okay.«

»Gut! Denn dich will ich nach der Schule auch sehen!« Wütend sieht er von mir zu Jeremy und seiner Clique, bevor er sie auf die andere Seite des Schulhofs scheucht. Jeremy und Casper drehen sich zu mir um und ziehen Grimassen, die ich ohne meine Brille nicht richtig erkenne.

Amy hebt sie auf und putzt die Gläser an ihrer Hose sauber.

»Hier.«

»Danke«, sage ich und frage mich, was schwul bedeutet und ob Mr. Scott meinen Eltern erzählen wird, dass ich mich geprügelt habe. Wenn ja, dann hoffentlich nur meinem Dad. Mom wird bestimmt schimpfen und mir Fernsehverbot geben. Meine Brille setze ich wieder auf und suche den Boden nach dem Baseball ab.

Ich finde aber nur meinen Handschuh und sammle ihn auf. Da es jetzt klingelt und der Unterricht beginnt, muss ich den Ball in der zweiten Pause weitersuchen.

»Haben sie dir wehgetan?« Mit zusammengezogenen Augenbrauen und herabhängenden Mundwinkeln sieht Amy zu mir auf.

»Ein wenig«, flüstere ich, weil es es gelogen ist und damit ihre Freundinnen, die neben uns gehen, nicht mitbekommen, dass ich Schmerzen habe. Keine Ahnung, warum mir das peinlich ist, wo Dad doch immer sagt, dass es okay ist, zu weinen. Auch vor anderen. Egal, ob man eine Junge oder Mädchen ist.

»Zum Glück ist deine Brille heile geblieben«, sagt Amy.

»Ja. Leider.«

»Warum Leider? Ich mag deine Brille.«

»Ich hasse sie.«

»Wieso?«

»Weil sie albern aussieht.« Ich presse meine Lippen aufeinander und merke, dass sie an einer Stelle etwas geschwollen sind.

»Finde ich nicht. Ich hätte auch gern eine Brille. In rot oder in lila oder in hellblau. Vielleicht frage ich Tante Jenna später, ob sie mir eine kauft.«

Überrascht sehe ich Amy wieder ins Gesicht. Hat sie denn keine Angst, gehänselt zu werden? Wahrscheinlich nicht – weil sie beliebt ist und schön. Sie ist das schönste Mädchen in der Schule und würde sogar mit meiner hässlichen Brille hübsch aussehen. Niemand würde sie Brillenschlange nennen, und wenn doch, würde ich alle vermöbeln.



Ich sitze auf meinem Bett und gehe meine Baseball-Liga-Spielkarten durch, als es an meiner Zimmertür klopft.

»Heraus!«, rufe ich, weil ich niemanden sehen will und sauer auf Mom bin. Mr. Scott hat ihr von der Prügelei erzählt. Jetzt habe ich drei Tage Fernsehverbot und darf mein Zimmer nur zum Essen verlassen oder wenn ich zur Toilette muss.

Die Tür wird geöffnet und Dad kommt herein. Da er seinen Arbeitsanzug trägt, kann er noch nicht lange zu Hause sein.

»Ich hab doch heraus gesagt«, schimpfe ich.

»Echt? Das muss ich wohl überhört haben.« Er fast sich ans Ohr. »Darf ich denn bleiben, wenn ich schon mal hier bin?«

Ich zucke mit den Schultern und sortiere meine Spielkarten nach Homeruns.

Dad setzt sich zu mir und beobachtet mich. »Wie war es heute in der Schule, Kumpel?«

»Okay.«

»Okay gut oder okay schlecht?«

»Okay«, wiederhole ich, ohne aufzusehen.

»Kannst du auch was anderes außer okay sagen?«

»Ja.«

»Dann, bitte.«

»Bitte, was?«

Dad stöhnt. »Willst du mich verärgern, Cammy?«

»Wieso? Du wolltest doch wissen, ob ich was anderes als okay sagen kann.«

»Ich will wissen, was heute in der Schule vorgefallen ist.«

»Frag doch Mom«, sage ich beleidigt.

»Das habe ich schon und jetzt bin ich hier, um deine Version zu hören. Also?«

Wieder zucke ich mit den Schultern.

»Mehr hast du nicht dazu zu sagen?«

»Es ist doch egal, was ich sage. Stubenarrest und Fernsehverbot hab ich trotzdem.«

»Wenn du weiterhin schmollst, statt mit mir zu reden, auf jeden Fall. Also?«

Ich sehe von den Karten in Dads Gesicht. Er wirkt nicht böse oder als ob er gleich mit mir schimpfen würde. »Ich hab mich heute geprügelt.«

»Warum?«

»Weil Jeremy und seine Clique uns geärgert haben.«

»Dich und ...?«

»Amy.« Ich erzähle, dass Jeremy uns den Ball weggenommen und mich Brillenschlange genannt hat. »Dann haben sie angefangen, Amy auszulachen.«

»Und weiter?«

»Ich bin sauer geworden und hab Jeremy geschlagen.«

Dad nickt und sieht ein bisschen aus, als würde er lächeln. »Verstehe. Du hast Amy verteidigt.«

»Ja. Du hast doch gesagt, ich soll mich um sie kümmern.«

»Aber doch nicht so! Haben deine Mom und ich dir denn nicht beigebracht, Worte statt Fäuste zu benutzen?«

»Mir sind aber keine Worte eingefallen.«

»Dann benutzt du eben dein Köpfchen. Du ignorierst die anderen und gehst einfach woanders hin. Das ist viel klüger, als sich zu prügeln. Du siehst ja, wohin das führt. Stubenarrest, Fernsehverbot«, er neigt den Kopf zur Seite, umfasst mein Kinn, »und eine geschwollene Lippe. Hat dieser Jeremy denn wenigstens auch was abbekommen?«

»Ich hab ihn zweimal im Gesicht getroffen.«

»Gut gemacht«, flüstert Dad und zwinkert mir zu.

»Trotzdem ist Gewalt keine Lösung, okay?«

Ich nicke.

»Haben wir uns verstanden?«, fragt Dad.

»Jahaaa.«

»Ja, was?«

»Ja, ich benutze beim nächsten Mal meinen Kopf und gehe weg.«

»Gut.« Er wuschelt meine Haare, steht auf und geht zur Tür.

»Dad?«, frage ich, als er sie öffnet.

Er dreht sich zu mir um. »Ja?«

»Was ist schwul?«

»Was?« Er blinzelt mich an. »Wie ... wie kommst du denn jetzt darauf?«

»Jeremy hat mich schwul genannt, weil ich mit Mädchen spiele. Ist schwul was Schlimmes?«

»Nein.« Kopfschüttelnd kommt er zurück an mein Bett und sieht irgendwie durcheinander aus, als er sich wieder neben mich setzt. »Schwul zu sein ist nichts Schlimmes und man ist nicht schwul, nur weil man mit Mädchen spielt.«

»Wann ist man denn dann schwul? Was bedeutet das?«

»Ähm.« Dad kratzt sich den Kopf und reibt sich die Stirn. »Das ... das bedeutet nur, dass ein Mann einen anderen Mann oder ein Junge einen anderen Jungen liebhat.«

Kurz denke ich über Dads Antwort nach und frage: »So wie du und Mom euch liebt?«

»Genau. Einen anderen Menschen zu lieben ist etwas sehr Schönes und völlig Normales. Egal, wen man liebt, okay?«

Ich nicke. »Aber warum hat Jeremy das dann zu mir gesagt?«

»Weil er keine Ahnung hat und eifersüchtig auf dich ist. Er würde auch gern mit Mädchen spielen. Das möchten alle Jungs.

Als ich in deinem Alter war, wollte ich das auch, aber ich war anscheinend nicht so cool wie du.«

»Ich trage eine dicke, fette Brille. Ich bin nicht cool.«

»Das scheinen die Mädchen aber anders zu sehen.«

Ich mag deine Brille. »Hm, glaubst du wirklich?«

»Würden sonst alle Mädchen mit dir spielen wollen?«

»Nicht alle, nur Amy und ihre Freundinnen.«

»Und wie viele Freundinnen hat Amy?«

»Drei.«

»Das macht vier hübsche Mädchen, die alle mit dir befreundet sein wollen.« Dad grinst und nickt dabei, als wäre er stolz auf mich. »Wenn das nicht cool ist, weiß ich auch nicht.«

Ich verkneife mir ein Lachen.

»Also, wenn du mich fragst, hat dieser Jeremy dich nur geärgert, weil er neidisch ist.«

Ich behalte für mich, dass ich auch schon gehänselt wurde, bevor ich Amy und ihre Freundinnen gekannt habe. Da hat Ryan noch gelebt und mich verteidigt. Jetzt verteidigt mich Amy und ich sie.

Amy



HEUTE

Sehr geehrte Ms. Watson,

ich freue mich über Ihr fortbestehendes Interesse an dem oben genannten Objekt. Leider habe ich an den von Ihnen vorgeschlagenen Tagen keine Besichtigungstermine frei. Ich kann Ihnen aber spontan morgen um 11:00 Uhr anbieten.

Ansonsten wäre eine Besichtigung erst wieder Anfang Juni möglich.

Mit besten Grüßen

Cecilia Keyland

Co-CEO Keyland Home Solutions

Ich kam von einem fünfzigminütigen Morgenlauf im Central Park, als diese E-Mail eintrudelte. Jetzt, da ich eine halbe Flasche Wasser geext habe und an meinen Küchentresen gelehnt allmählich wieder zu Atem komme, lese ich die E-Mail erneut. Beim ersten Überfliegen habe ich so was wie Erleichterung verspürt. Darüber, mich meiner Vergangenheit erst in zwei Wochen stellen zu müssen und kurzfristig noch eine Sondersitzung bei Dr. Rivers einschieben zu können. Die müsste ich vorher jedoch vereinbaren. Inzwischen gehe ich nur noch alle zwei Wochen zu ihr, sofern ich – um es in ihren Worten auszudrücken – keine Lebenskrise durchmache. Da ich weiß, wie es sich anfühlt, in einer zu stecken, kann ich getrost sagen, dass es mir eigentlich gut geht.

Während ich die E-Mail nun ein drittes Mal lese, schlägt meine Erleichterung in Sorge um. Was, wenn Keyland meine Terminvorschläge wegen anderer Interessenten abgelehnt hat? Anzunehmen, ich sei die Einzige, wäre ziemlich naiv und könnte nach hinten losgehen. Bei der Vorstellung, dass mir jemand zuvorkommt und das Haus vor meiner Nase wegschnappt, bekomme ich Herzrasen. Das darf nicht passieren. Nicht bevor ich es besichtigen konnte.

Hastig rufe ich meinen Kalender auf und stelle fest, dass ich für morgen Mittag keine Termine eingetragen habe. Ein Glück. Ich wechsele zurück zu meinen E-Mails und sage Keyland zu. Die verbindliche Bestätigung erfolgt nur fünf Minuten später und bringt mein Herz zum Rasen, anstatt es zu beruhigen. Was mache ich, wenn Cameron keine Zeit hat? Es gibt niemanden, der mir in dieser Situation sonst den nötigen Halt geben könnte. Auch nicht Erica oder Ivy. Obwohl sie mich genauso lange kennen und wissen, was mir dieses Haus bedeutet. Allerdings ist

der Kontakt zu beiden inzwischen so flüchtig, dass es mir unangenehm wäre, sie kurzfristig um Hilfe zu bitten. Und mit Kendra, die ich von einigen Jobs kenne, habe ich nur oberflächlich etwas zu tun. Sie ist die Art Freundin, mit der man feiern geht und Spaß hat, ohne das Geringste übereinander zu wissen. Außerdem hat sie keine meiner zahlreichen Nachrichten – okay, es waren nur zwei – beantwortet, seit Cameron die Affäre mit ihr beendet hat.

Wow!

Bin ich wirklich so einsam?

Oder kann ich mich glücklich schätzen, überhaupt einen Menschen zu haben, auf den ich immer zu einhundert Prozent bauen kann? Wer kann das schon von sich sagen? Wenn ich mich zwischen zehn guten Bekanntschaften und einer einzigen tiefen Freundschaft entscheiden müsste, würde meine Wahl immer auf Cameron fallen. Ich will ihm gerade schreiben und fragen, ob er spontan Zeit für mich hat, als mir ein Idee kommt: Live kann ich ihn sehr viel leichter überzeugen. Unsere langjährige Freundschaft hat mich gelehrt, dass er mir kaum etwas abschlagen kann, wenn ich mit Schmollmund und Welpenblick »Bitte, bitte« sage. Jetzt muss ich nur noch das Glück haben, ihn in seinem Büro zu erwischen. Für gewöhnlich macht er immer, wirklich immer, pünktlich von elf bis zwölf Pause, um nach seinem morgendlichen Protein-Shake sein zweites, richtiges Frühstück zu sich zu nehmen. Woher ich das so genau weiß? Weil er mich vor circa einem Jahr hat abblitzen lassen, als ich ihn gegen Mittag mit Hühnchen-Curry von unserem Lieblingsthailänder in seinem Büro überraschen wollte. Er ließ seine Portion für den Nachmittag von seiner Assistentin Carry kaltstellen und verfasste E-Mails, während ich vor ihm aß. Mit der Begründung, dass er sich von Montag bis Freitag strikt an seinen Ernährungsplan

halten müsse, den er nur am Wochenende schleifen lässt. Dabei hätte mir klar sein müssen, dass regelmäßige Workouts allein nicht ausreichen, um so auszusehen, wie Cameron es tut. Zumindest, soweit ich das beurteilen kann. Es ist ja nicht so, als würde er ständig mit nacktem Oberkörper vor mir her stolzieren. Dank Regel Nummer zwei von insgesamt fünf, auf die wir uns vor Jahren geeinigt haben, um unsere Freundschaft zu schützen.



»Da wären wir, Miss. 570 Lexington Avenue«, kommt es vom Überfahrer.

Ich bedanke mich und steige in Midtown Manhattan vor dem *General Electric Building* aus. Hier hat *Jefferson Luxury & Business Real Estate* seinen Hauptsitz, wobei sich die Büroräume des Unternehmens mittlerweile über drei Etagen erstrecken. Das von Cameron und seinem Management befindet sich im dreißigsten Geschoss. Aber das ist nicht der Grund, weshalb ich den Kopf in den Nacken lege und die Fassade hochsehe. Das tue ich, weil die Spitze dieses Hochhauses im Gegensatz zu vielen anderen, die die Skyline New Yorks bilden, einfach spektakulär schön ist. Sie besteht aus einem Turm im Stil der Art déco. Aufwendige Steinverzierungen sowie gläserne Keramikziegel schaffen zickzackartige Spitzen, die an eine Terrakotta-Krone erinnern. Angelehnt an die Formen gotischer Kirchtürme, ist sie mit Filigran bedeckt und wirkt wie eine Fackel, wenn sie nachts beleuchtet wird. Absolut atemberaubend.

Seufzend ziehe ich den Gürtel meines Kleides enger und stelle meinen Kragen auf, um meine Ohren vor dem pfeifenden Frühlingwind zu schützen.

Wie jedes Mal, wenn ich vor einem Gebäude stehe, dessen Bauart mich beeindruckt, frage ich mich, ob es richtig gewesen ist, mein Architekturstudium zu unterbrechen, um als Model zu arbeiten. Im Grunde habe ich damals den einen Traum für einen anderen aufgegeben. Statt Bauwerke zu entwerfen, schmückte ich ihre Fassaden mit Plakaten von mir. Wenigstens etwas, rede ich mir meine Entscheidung schön und betrete das Hochhaus.

In der dreißigsten Etage angekommen, stelle ich überrascht fest, dass nicht Carry, sondern eine dunkelhaarige Frau Mitte zwanzig, im schicken hellblauen Kostümchen am Empfang sitzt. Ling Wu, wie ich auf dem Schild lese. Da sie neu zu sein scheint, wird sie sich vermutlich strikt an ihre Vorschriften halten, zumal ich für sie eine Fremde bin. Mist. Mein Vorhaben, wie immer direkt zu Cameron durchzumarschieren, kann ich wohl vergessen. Ich hätte meinen Besuch bei ihm ankündigen sollen, als er telefonisch noch erreichbar gewesen ist. Jetzt ist es dafür zu spät, weil er während seiner Pause das Handy ausmacht, um nicht gestört zu werden. Nur in Notfällen hat Carry die Erlaubnis, jemanden zu ihm zu lassen. Ich hingegen habe immer die Freundschaftskarte zücken können und lege mir angesichts der neuen Situation schon mal eine Lügengeschichte zurecht.

Lächelnd bleibe ich am Empfangstresen stehen und stelle mich vor. »Hi, ich bin Amy Watson und ...«

»O mein Gott, Sie sind es!«, unterbricht sie mich mit einem Lächeln, das ihr Gesicht erstrahlen lässt. »Das Model, oder?«

»Ähm, ja«, antworte ich genauso zögerlich wie überrascht und spüre, wie sich meine Wangen erhitzen. Obwohl ich bereits das Cover einiger namhafter Mode- und Lifestyle-Magazine zieren durfte, kommt es nicht allzu oft vor, dass mich jemand erkennt, geschweige denn anspricht. Zumal New York nur so von

tausendmal bekannteren Stars wimmelt. Dementsprechend verlegen fällt meine Reaktion aus, als Ling ein entzücktes Quieten von sich gibt.

»Ich folge dir bei Instagram und bin ein großer Fan.« Na, wenn das nicht mein Ticket in Camerons Büro ist. »Deine Videos, in denen du so offen und positiv mit deiner Gewichtszunahme umgegangen bist, haben mir unfassbar geholfen, meinen Körper zu akzeptieren. Und mich schön zu finden. Ich habe seit über drei Jahren keine Diät mehr gemacht.« Sie klopfte stolz auf die Schulter, was mich unglaublich rührt und ein Lächeln auf meine Lippen lockt.

»Wie schön, das freut mich wirklich von Herzen.«

»Und mich erst. Ich hätte nie gedacht, dass ich dich mal persönlich treffen würde. Ähm ...« Sie senkte die Stimme. »Dürfte ich vielleicht ein Selfie mit dir machen?« Obwohl niemand in Hörweite ist, flüstert sie.

»Klar. Warum nicht?«

»O mein Gott«, keucht sie, als wäre sie plötzlich überfordert. »Danke, danke, danke. Aber«, verstohlen blickt sie zur verschlossenen Glastür, hinter der sich die Managementbüros befinden, und wirkt leicht nervös, »dann müssen wir uns beeilen. Eigentlich darf ich prominente Kundschaft nicht um Fotos oder Autogramme bitten.«

»Dann ist heute wohl dein Glückstag«, sage ich mit einem Zwinkern. »Ich bin nämlich keine Kundin, sondern eine äußerst gute Freundin von Mr. Jefferson. Falls wir erwischt werden, Sorge ich dafür, dass du keinen Ärger bekommst, okay?«

»Oh. Wenn das so ist ...« Mit ihrem Smartphone in der Hand umrundet sie den Tresen und stellt sich neben mich. Ich gehe leicht in die Knie, damit wir für das Foto ungefähr gleich groß

sind, und als ich den Arm um sie lege, bemerke ich nicht nur das Zittern ihres Körpers, sondern auch das Zittern ihrer Hand, in der sie das Handy hält.

»Soll ich?«, frage ich auf ihr Telefon deutend.

»Ja, bitte ... Sorry, ich bin so aufgeregt. Das hier ist ein absoluter Fangirl-Moment für mich.«

»Schon okay.« Ich nehme ihr das Smartphone ab und halte es leicht schräg in die Höhe. »Bereit?«

»Ja.«

Wir lächeln in die Kamera und ich tippe zweimal auf den Auslöser. »Gut so?«

»Perfekt! Vielen Dank.«

»Gern.«

Wieder hinter ihrem Tresen strahlt sie mich an. »Wow! Das war definitiv das Highlight meiner Woche.«

Ich lache und sehe sie abwartend an.

»Oh, bitte entschuldige. Ich hab dich so überfallen und ganz vergessen zu fragen, wie ich dir helfen kann.«

»Ich müsste zu Cameron Jefferson.«

»Deinem guten Freund, richtig?«

»Genau.«

Ich sehe die Verunsicherung in ihren Augen. Und dass sie mich gern durchlassen würde, sich aber auch an ihre Vorschriften halten will. »Du hast nicht zufällig einen Termin?«

»Nein, ich hatte gehofft, du würdest mich auch ohne zu ihm lassen. Ich müsste dringend etwas Wichtiges mit ihm ...«

»Schon gut«, unterbricht sie mich. »Er hat gerade keinen Termin, und wenn du eine Freundin bist, wird das sicher okay sein. Ich kündige dich vorsichtshalber an, aber gehe ruhig schon mal durch.« Sie betätigt einen Knopf, woraufhin das Surren der

Glastür ertönt. »Das letzte Büro am Ende des Ganges, aber das weißt du sicherlich.«

»Ja. Vielen Dank.«

»Ich habe zu danken!«

Wir lächeln einander an, bevor ich herumfahre und zur Tür gehe. Ich drücke sie auf und versinke beim nächsten Schritt in dem grauen Hochflorteppich, der in auf Hochglanz polierten Marmorstein übergeht. Jedes Mal, wenn ich hier bin, komme ich mir vor wie auf einer Vernissage. An den Wänden hängen zahlreiche mit entsprechender Beleuchtung in Szene gesetzte Fotos luxuriöser Villen, Häuser sowie Apartments. Um mir eins dieser Objekte leisten zu können, müsste ich nicht nur mein Sparkonto plündern, sondern auch all meine Designer-Taschen und -Kleider verkaufen. Es sei denn, *Victoria's Secret* bietet mir einen Job als einer ihrer Engel an. Dazu müssten sie allerdings eine Curvy-Kollektion herausbringen.

Ich richte meinen Blick wieder nach vorn und sehe, wie die Tür zu Camerons Büro geöffnet wird. Carry stolpert hastig heraus und fährt sich nervös durchs dunkle Haar – das jetzt, wo sie vor mir steht, leicht zerzaust aussieht.

»Hi, Amy. Na?«, grüßt sie mich etwas atemlos; ihre Wangen sind gerötet.

»Hi. Wie geht's? Kommst du gerade von Cameron?« Dass sich diese Frage erübrigt, fällt mir erst auf, als ich sie schon gestellt habe.

»Ja, ähm. Wir ... wir hatten was zu besprechen«, stottert sie und presst ihre rot geschminkten Lippen zusammen, wobei von der Farbe nicht mehr allzu viel übrig ist. Angesichts ihrer Zerstreutheit habe ich einen Verdacht, woran das liegen könnte.

»Ach so ... Ihr habt euer Meeting aber nicht meinetwegen beendet, oder?«

Sie schüttelt den Kopf. »Nein, nein. Alles gut. Geh ruhig rein.«

»Okay.« Sie zu fragen, warum nicht sie, sondern eine Neue am Empfangstresen sitzt, verkneife ich mir. Stattdessen wünsche ich ihr einen schönen Tag und klopfе wenig später an Camerons Tür.

»Ja, bitte.«

Ich trete ein, finde seinen Schreibtisch aber leer vor. Auch im restlichen Büro mit Panoramaaussicht auf Manhattan fehlt jede Spur von ihm.

»Wo steckst du denn?«, rufe ich und gehe auf den Nebenraum zu. Eine Art Mini-Apartment, in dem er manchmal schläft, wenn er die Nacht durchgearbeitet hat.

»Hier drüben. Komm rein.«

Ich schiebe die angelehnte Tür auf und finde Cameron mit dem Rücken zu mir vor. Und oben ohne. Mein Verdacht, Carry betreffend, verdichtet sich.

»Ziehst du dich gerade an oder aus?«, scherze ich und sehe mich in dem stilvoll, aber minimalistisch eingerichteten etwa fünfzig Quadratmeter großen Raum um. Die dunklen Möbel lassen ihn deutlich kleiner erscheinen.

»Beides. Was gibt's?« Er verschwindet ins angrenzende Badezimmer, das sogar mit einer Dusche ausgestattet ist.

Das Bett auf der anderen Seite des Raumes sieht gemacht aus. Ich will meine Vermutung gerade revidieren, da entdecke ich einen roten Spitzentanga auf dem schwarzen Ledersofa. Ich ahne, wem er gehört, und rümpfe die Nase. »Hättest du Carrys Höschen nicht vorher entsorgen können?«

»Hättest du mir nicht schreiben können, dass du in meiner Pause vorbeikommen willst?«, kontert er und kehrt in einem

weißen Hemd zurück in den Wohnbereich. Die Lippen zu einem Ich-hatte-Sex-Grinsen verzogen, knöpft er die letzten Knöpfe zu und bindet sich eine Krawatte um. Ganz ohne Spiegel und der Knoten sitzt genauso perfekt wie sein maßgeschneiderter dunkelblauer Anzug.

»Ich dachte, du vögelst keine Mitarbeiterinnen.«

Er nimmt den Tanga vom Sofa, steckt ihn wie eine Trophäe in die Tasche seiner Anzughose und bedeutet mir, Platz zu nehmen. »Nicht dass es dich etwas angehe, aber Carry arbeitet nicht mehr für mich. Sie hat mir heute Morgen die Kündigung eingereicht.«

»Und da dachtest du, ein kleiner Abschluss-Quickie könnte nicht schaden?«

Er setzt sich zu mir. »Es war ihre Idee.«

Schmunzelnd schüttele ich den Kopf. »Du bist unmöglich, weißt du das?«

»Warum?«

»Das behalte ich aus taktischen Gründen für mich, weil ich vorhabe, dich um einen Gefallen zu bitten.«

»Hat sich die Maklerin gemeldet?«

»Ist das so offensichtlich?«

»Nein, war geraten.« Er greift rechts neben sich und nimmt eine Wasserflasche vom gläsernen Beistelltisch. »Möchtest du auch? Dann hol ich ein Glas.«

Ich lehne ab und beobachte ihn beim Trinken aus der Flasche. Halb leer stellt er sie wieder zurück auf den Tisch. »Und?« Er schielt kurz zum superflachen Riesenfernseher an der gegenüberliegenden Wand, auf dem irgendwelche Börsenkurse angezeigt werden. »Hast du einen Besichtigungstermin bekommen?« Seine Aufmerksamkeit gilt wieder mir.

»Ja.« Entschuldigend verziehe ich das Gesicht. »Allerdings schon morgen. Um elf.«

»Da hab ich ein Meeting, Amy. Ging das nicht an einem anderen Tag?«

»Alle anderen Termine sind schon für andere Interessenten vergeben und der nächste Termin wäre erst in zwei Wochen möglich gewesen. Aber ich will nicht riskieren, dass sie das Haus an jemand anderen verkauft, bevor ich es mir überhaupt angesehen habe.«

»O Amy ...« Cameron schüttelt den Kopf.

»Was denn?«

»Wir haben Mitte des Monats und sie will vermutlich noch die Provision einsacken, indem sie es so schnell wie möglich verkauft. Deshalb hat sie behauptet, nur morgen einen Termin zu haben. Das ist ein uralter Makler-Trick, um schnelle Verkaufsabschlüsse zu erzielen, und du bist drauf reingefallen.«

Gott, warum habe ich das nicht hinterfragt und mich so von ihr verrückt machen lassen? Ich komme mir gerade schrecklich naiv vor. Gleichzeitig bin ich aber auch erleichtert darüber, jederzeit auf die Expertise meines besten Freundes zurückgreifen zu können. »Ein Grund mehr, dein Meeting zu verschieben und mich zu begleiten. Wer weiß, mit welchen Tricks sie mich noch hinters Licht zu führen versucht. Abgesehen davon«, ich sehe mit großen Augen in seine, »schaffe ich das nicht ohne dich. Bitte.«

Cameron lehnt sich geschlagen zurück und seufzt. »Um elf?«

Nickend schiebe ich die Unterlippe vor und sehe ihn flehend an.

»Lass diesen Hundeblick sein. Sonst komme ich noch auf die Idee, dir mein Haus in den Hamptons zu überschreiben.«

»Ist das ein Ja?«

»Als ob du das nicht wüsstest.«

Ich lächele dankbar, ehe ich nähere zu ihm rücke und mich gegen seine Schulter lehne. »Danke. Du bist lieb. Und ... riechst nach Carrys Parfüm«, wechsele ich etwas abrupt das Thema, weil mich ihr Duft plötzlich umwölkt. »Werdet ihr euch wiedersehen?«

»Nein.«

»Weiß sie das?«

»Gerade als ich ihr das klarmachen wollte, bist du gekommen.«

»Ey!« Ich gebe ihm einen Klaps auf die Brust. »Versuch ja nicht, mich dafür verantwortlich zu machen, wenn sie sich mehr erhofft.«

»Für mehr habe ich keine Zeit, was ihr als meine ehemalige Assistentin klar sein müsste. Außerdem ist sie erwachsen und wird sich denken können, dass es eine einmalige Sache war.«

»So wie Lucia, Anna, Kendra – die mich seitdem übrigens ignoriert –, um nur ein paar zu nennen.«

»Du weißt aber schon, was man über Leute sagt, die im Glashaus sitzen?«

»Im Gegensatz zu dir gelobe ich Besserung.«

»Seit wann?« Er klingt überrascht und belustigt zugleich.

»Seit Fäkal-Liam.«

Wir müssen beide lachen.

Amy



HEUTE

Mir war heute Morgen nach dem Aufstehen vor Aufregung so schlecht, dass ich nicht mal einen Kaffee herunterbekommen habe. Jetzt weiß ich nicht, ob der Druck in meinem Magen ausschließlich der Nervosität oder dem Hunger geschuldet ist. Cameron steht neben mir und mustert mich besorgt, während ich meine Mundwinkel nach oben zwingen. Auch vor ihm will ich mir meine Übelkeit nicht anmerken lassen und höre Mrs. Keyland weiter zu.

Mit einer Hand deutet sie zu meinem Elternhaus, die andere steckt in der Tasche ihres orangefarbenen Mantels, der sich mit dem Rot ihrer Haare beißt. »Vor uns haben wir eines der ältesten Häuser des historischen Viertels von Brooklyn Heights. Dieses besondere Objekt ist auch als die *Königin der*

Brooklyn Heights bekannt, weil es eines der schönsten Beispiele für Holzhäuser in New York ist, die 1852 verboten wurden. Bei diesem Schmuckstück machte man eine Ausnahme, da es von der *Brooklyn Historical Society* als Erinnerung an die Anfänge von Brooklyn Heights in Ehren gehalten wurde. Nach einem Brand vor circa fünfzehn Jahren wurde daher sowohl von außen als auch von innen dem Original entsprechend nachgebaut.«

Ich zucke innerlich zusammen und spüre einen schmerzhaften Herzschlag später Camerons Hand an meinem Rücken.

»Im Zuge dessen«, fährt sie fort, »wurde eine Kernsanierung vorgenommen, sodass der Bau jetzt nicht nur den modernsten Standards entspricht, sondern auch den neuen Brandschutzrichtlinien, was vorher nicht der Fall war.«

Dad und Ryan könnten am Leben sein, wenn es diese Richtlinien schon vor sechzehn Jahren gegeben hätte. Oder wenn die *Historical Society* damals konsequent jedes Holzhaus verboten und dieses abgerissen hätte. Oder ich Hilfe geholt hätte. Schuld bohrt sich tief in meine Brust, obwohl ich weiß, dass mich keine trifft.

Sie waren gerade mal acht, und selbst wenn Sie sofort losgerannt wären, hätte man weder Ihren Dad noch Ihren Bruder retten können. Aber ich hätte es versuchen müssen, widerspreche ich meiner Therapeutin im Geiste. Plötzlich befinde ich mich wieder in dieser Was-wäre-gewesen-wenn-Schleife, ausgelöst durch die Maklerin, die unwissentlich Salz in meine Wunden streut. Ich ignoriere das Brennen und konzentriere mich auf ihre Worte.

»Wie Sie sehen, besteht das Haus zwar weiterhin vollständig aus Holz, allerdings sorgen Schaumschutzanstriche sowie neuartige Hochleistungsbrandschutzbeschichtungen für eine äußerst geringe Entflammbarkeit. Dieses geschichtsträchtige

Objekt kann auf das frühe 19. Jahrhundert datiert werden. Einige Archive vermuten sogar, dass es von 1790 stammt, wobei die Clapboard-Struktur und der Charme des föderalistischen Stils erhalten wurden. Das Haupthaus besteht aus drei Stockwerken, vier Schlafzimmern, zwei Bädern, einem Kaminzimmer, einer Wohnküche sowie einem Speisesaal.«

Sie hat den Keller vergessen, schießt es mir durch den Kopf. Im Keller haben mein Bruder und ich immer heimlich *Mutprobe* gespielt; wer es am längsten ohne Licht aushielt, hatte gewonnen.

Ich atme ein. Ryan erzählt mir Gruselgeschichten, damit ich wieder Angst bekomme, und er gewinnt. Doch dann ruft jemand so laut und plötzlich »Buh!«, dass wir uns beide erschrecken und anfangen zu weinen. Es ist Daddy, der uns daraufhin in die Arme schließt und sagt, es tue ihm leid. *Ich atme aus.* Mein Bruder und ich ziehen an Halloween als Geister verkleidet von Haus zu Haus und sammeln Süßigkeiten ein, von denen wir heimlich so viele futtern, dass uns am nächsten Tag ganz schlecht ist.

»Wir beginnen die Besichtigung mit dem Haupthaus.« Die Stimme der Maklerin holt mich zurück in die Gegenwart. »Das einstöckige Kutschenhaus mit zwei Schlafzimmern, das ebenfalls zu diesem Anwesen gehört, nehmen wir uns danach vor. Aber genug geredet. Sehen wir uns das Schmuckstück doch mal im Detail an.« Ihr rot geschminkter Mund verzieht sich zu einem vielversprechenden Lächeln, das ich erwidere, ohne es in den Augen zu spüren. Als sie sich abwendet und in ihrer Designertasche herumwühlt, neigt sich Cameron zu mir herunter.

»Bist du okay?«, fragt er nur für mich hörbar, während Mrs. Keyland einen Schlüssel hervorholt und mit dem Rücken zu uns die Haustür aufschließt.

»Ja«, lüge ich und folge der Maklerin ins Hausinnere. Langsam und vorsichtig betrete ich den nussbraunen Holzboden mit breiten Planken, der bei jedem Schritt ein vertraut klingendes Knarren von sich gibt. Vertraut sind mir auch der Kamin im Wohnzimmer mit der Holzumrandung und der Einbauschränk rechts davon, der sich über die gesamte Wand erstreckt. An der gegenüberliegenden stand früher unser Sofa – zwischen den beiden Fenstern. Aus dem rechten hat Daddy uns jeden Morgen, wenn wir zur Schule gegangen sind, gewinkt, bis wir um die Ecke verschwunden waren. Einmal ist Ryan vor eine Laterne gerannt, weil er sich nicht schnell genug umgedreht hatte. Bei der Erinnerung unterdrücke ich ein Kichern und kämpfe gegen das Zucken meiner Mundwinkel an, obwohl ich auf der Stelle losheulen könnte. Mir kommen bereist Tränen, die sowohl Cameron als auch Mrs. Keyland bemerken, weil es mir nicht rechtzeitig gelingt, sie wegzublinzeln.

»Ist alles in Ordnung, Miss Watson?« Die Maklerin wirkt eher irritiert als besorgt und sieht mich mit angehobenen Brauen an.

»Ja ... ähm. Es ist bloß ... Ich habe mir das Haus genau so vorgestellt. Es ist wunderschön und ... und steckt so voller ...« *Erinnerungen*, kommt es mir fast über die Lippen. »Geschichte«, sage ich stattdessen und begegne kurz Camerons Blick, der wissendes Bedauern spiegelt.

»Wie recht Sie haben.« Sie wirkt erleichtert. »Da kann man schon mal sentimental werden.«

Wir gehen vom Wohnbereich in die Küche, die an den Flur mit der Treppe zu den Schlafzimmern grenzt. Jener Treppe, die Dad und Ryan nicht mehr hinunterkamen, weil ihnen die Flammen aus der Küche den Weg versperrten. Das besagt zumindest ein Gutachten, das ich zehn Jahre nach dem Brand angefordert und

mich erst ein weiteres Jahr später zu lesen getraut habe. Danach habe ich eine Woche lang geweint.

»Ich müsste mal auf die Toilette«, sage ich mit heiserer Stimme und eile instinktiv den Flur hinunter, an dessen Ende sich das Gäste-WC befindet. Mit dem Rücken an die verschlossene Tür gelehnt, schließe ich die Augen, presse meine bebenden Lippen fest zusammen. Dann erst lasse ich sie zu – eine weitere Dosis Schmerz. Diesmal bewusst und kontrolliert, damit sie mich nicht übermannt. Denn ich will das hier schaffen. Ich muss. Es ist das Erbe meiner Eltern. Vielleicht nicht juristisch gesehen, weil sie hier nur zur Miete gewohnt haben, aber emotional betrachtet ist es *mein* Haus. Diese Räume sind alles, was mir von Ryan, Dad und Mom geblieben ist. Alles, was mich meiner Familie irgendwie näher bringt. Denn meine Erinnerungen sind schon lange nicht mehr so lebendig, real ... und ja, auch nicht mehr so schmerzhaft gewesen wie heute. Gleichzeitig habe ich das Gefühl, dieses Loch in meinem Herzen mit ebendiesen Erinnerungen füllen zu können. Ich kann und will dieses Haus nicht jemand anderem überlassen, weshalb ich meine Emotionen in den Griff bekommen und die Maklerin von mir überzeugen muss.

»Amy?« Camerons Stimme dringt gedämpft durch die Holztür. »Ist alles in Ordnung?«

Ich straffe mein Schultern, hole tief Luft und ziehe meinen Pferdeschwanz etwas enger. Dann öffne ich die Tür und antworte knapp, aber entschlossen: »Ich brauche dieses Haus, Cameron.«



»Es freut mich sehr, dass Sie so großes Interesse an diesem Objekt haben.«

Wir haben die Besichtigung soeben beendet und treten aus dem Haus. Mrs. Keyland schließt die Tür ab und wendet sich uns mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck zu. »Wenn Sie sich wirklich sicher sind, gebe ich der Eigentümerin Bescheid. Mrs. Dorothy Mayfield ist eine überaus entzückende, etwas ältere Dame.«

»Bitte tun Sie das. Ich bin mir mehr als sicher.«

»Und Sie?«, will die Maklerin – warum auch immer – von Cameron wissen.

»Ich hab nichts an dem Haus auszusetzen, aber die Entscheidung liegt nicht bei mir.« Er sieht von der Maklerin zu mir und wieder zurück.

»Endlich ein Mann, der das Prinzip Gleichberechtigung verstanden hat«, scherzt sie.

Ich habe wirklich keine Ahnung, wovon sie spricht, weshalb ich ihren Kommentar übergehe. »Wie schätzen Sie denn die Chancen ein?«

»Sehr gut. Sie beide bringen alles mit, was sich Mrs. Mayfield von den Käufern wünscht.«

»Ähm ... Wir beide?«, hake nicht ich, sondern Cameron nach.

»Ja. Sie sind doch ein Paar, oder?« Ihr fragender Blick huscht von mir zu Cameron, dessen Mund sich gerade zu einer Antwort öffnet.

»Das sind wir!«, platzt es instinktiv aus mir heraus, bevor Cameron ihr widersprechen kann. »Nachdem wir uns letztes Jahr verlobt haben, können wir es kaum erwarten, endlich unser eigenes Haus zu besitzen«, fahre ich fort und hake mich bei Cameron ein, der sich neben mir versteift. Ich bin selbst ganz überrascht. Verlobt? O Gott! So dick hätte ich nicht auftragen müssen, aber für diese Einsicht ist es jetzt zu spät. Und wenn

Cameron meine Lügengeschichte nicht bestätigt, fliegen wir auf. Immerhin trage ich heute einen Ring, der Dank des kleinen weißen Brillanten optisch als Verlobungsring durchgeht und gerade von Mrs. Keyland inspiziert wird.

Da sie abgelenkt ist, kann ich Cameron unauffällig auf den Fuß treten, damit er seine Sprache wiederfindet. Wenn auch stotternd. »Ja, wir ... Ähm, also ... Meine Verlobte und ich wollen endlich sesshaft werden und ... so ... Sie wissen schon.« Er sieht mich an. Auf den Lippen ein Grinsen, das so breit ist, dass es affektiert wirkt und alles andere als Begeisterung ausdrückt, wenn man es zu deuten weiß.

»Wie wundervoll. Sie beide sind ein ganz zauberhaftes Paar und ihre Zukunftspläne passen perfekt in diese familienfreundliche Kommune. Darauf legt die Eigentümerin großen Wert, weshalb sie Paaren den Vorzug gibt. Also, meinen Segen hätten Sie.« Mrs. Keyland lacht, als hätte sie einen Witz gerissen.

Ich stimme aus Höflichkeit ein und bedeute Cameron mit einem weiteren Tritt auf den Fuß, meinem Beispiel zu folgen. Allerdings bräuchte man eine Lupe, um das Zucken seiner Mundwinkel zu erkennen. Wo bitte bleiben seine Schauspielkünste, die er vor vier Tagen vor Fäkal-Liam zum Besten gegeben hat?

»Das freut uns sehr. Oder, Schatz?« Ich grinse meinen hochbegeisterten und hoffentlich baldigen Verlobten Schrägstrich Fake-Roomie von der Seite an.

»Absolut, mein Engel.« Der ironische Unterton schwingt so leise mit, dass er nur für mich hörbar ist. Ich werde mich auf was gefasst machen können, sobald wir allein sind.

»Wundervoll! Dann wünsche ich Ihnen einen schönen Tag.« Sie schüttelt erst meine Hand und dann die von Cameron. »Ich melde mich noch diese Woche, wenn ich der Eigentümerin

meinen Eindruck geschildert habe. Ist aber reine Formsache. Was die Abwicklung und endgültige Entscheidung betrifft, vertraut Mrs. Mayfield gänzlich auf mein Urteil.« Das kam mit einem zuversichtlichen Zwinkern. »Und bei Ihnen beiden habe ich ein gutes Gefühl.«

»Das freut uns!«

»Vielen Dank«, kommt es von Cameron, der mich, kaum dass sie sich abgewandt hat, mit erhobener Augenbraue von der Seite ansieht.

»Nicht jetzt. Bitte warte, bis sie im Auto sitzt«, flüstere ich, als hätte ich gehaut, dass Mrs. Keyland nach drei Schritten stehen bleiben und sich zu uns umdrehen würde.

»Übrigens!«, ruft sie. »Herzlichen Glückwunsch zur Nominierung für den Immobilien Award, Mr. Jefferson. Ich wusste sofort, wer Sie sind, als wir uns gegenüberstanden, und dachte schon, Sie würden mich hier ordentlich ins Schwitzen bringen.«

»Hätte ich auch getan, aber Sie haben einen ausgezeichneten Job gemacht«, schmeichelt Cameron ihr und wahrte Gott sei Dank die Fassung.

»Aus Ihrem Mund freut mich so ein Lob besonders. Sie hören von mir.« Winkend fährt die Maklerin wieder herum und steigt drei, vier Meter weiter in ihren schwarzen BMW.

»Danke, dass du mitgespielt hast, auch wenn du das eigentlich viel besser kannst«, sage ich leicht vorwurfsvoll und lasse Camerons Arm los.

»So, wie du mich überrumpelt hast, blieb mir nichts anderes übrig.« Mein bester Freund hebt anklagend eine Braue.

»Ich wusste nicht, dass Pärchen bevorzugt werden. Was hätte ich denn machen sollen?«, rechtfertige ich mich, während wir die von Bäumen gesäumte Straße hinuntergehen.

»Wie wäre es mit der Wahrheit gewesen?«

»Du hast sie doch gehört: Die Eigentümerin verkauft nur an Paare.«

»Und wieso müssen wir dann verlobt sein?«

»Ist mir rausgerutscht ... Weil das verbindlicher ist und ich ... auf Nummer sicher gehen wollte.«

»Wenn sie erfährt, dass du gelogen hast, kannst du dir das Haus abschminken. Das ist dir klar, oder?«

In meinem Kopf formt sich gerade eine Idee – eine ziemlich absurde –, wie sich das vermeiden ließe, also murmele ich zaghaft: »Und was ist, wenn wir einfach weiterhin vorgeben als ob?«

»Als ob ... was?« Sein Tonfall verrät, dass er ganz genau weiß, was ich meine.

»Als ob wir tatsächlich verlobt wären?«

»Das meinst du nicht ernst, oder?«

Ich bleibe stehen, damit er gezwungen ist, sich zu mir umzudrehen, und sieht, dass mein Vorschlag nicht als Scherz gemeint gewesen ist.

»Jetzt dreht sie völlig durch«, sagt er eher zu sich selbst und schüttelt den Kopf.

»Bitte, Cameron, was wäre denn schon dabei?«

»Abgesehen davon, dass ich aus meinem Loft in Manhattan hierherziehen müsste und meine Eltern unsere Nachbarn wären, drei Dinge. Erstens: Ich bin ein sexuell aktiver Single, will es bleiben und lebe deshalb ziemlich gern allein. Zweitens: Ich hasse WGs. Auch schon während meiner Studienzeit. Die Tatsache, dass du meine beste Freundin bist und ich dich wirklich gern um mich habe, ändert rein gar nichts an dieser Abneigung. Drittens: Regel Nummer eins! Wir sind nur Freunde. So lautete nämlich

dein Einwand, als ich damals nur – ich betone *nur* – mit dir zum Junior-Prom gehen wollte. Aber zusammenziehen und Verlobte spielen ist okay? Na, wenn das keine Doppelmoral ist, Miss Watson.«

Mein Mund öffnet sich in gespielter Empörung. »Wie kann man nur so nachtragend sein? Das ist einhundert Jahre her.«

»Aber der Stich sitzt noch immer tief«, scherzt er und fasst sich an die linke Brust.

»Alles, was ich wollte, war, unsere Freundschaft zu schützen, weil du in mich verliebt warst«, lenke ich vom wahren Grund für meine Absage ab. Ich habe Cameron nie erzählt, warum ich mit Jeremy zum Ball gegangen bin, obwohl ich viel lieber mit ihm dort gewesen wäre. »Ich sage nur Flaschendreher. Du erinnerst dich?«

Cameron verdreht die Augen. »Eigentlich hatte ich das erfolgreich verdrängt, aber fürs Protokoll: Ich war nicht verliebt. Ich war einfach nur siebzehn, unerfahren und dauergeil.«

»Unerfahren waren wir beide. Ich dachte damals wirklich, du hättest dir in die Hose gemacht.«

»Hatte ich auf gewisse Weise ja auch«, sagt Cameron und verzieht peinlich berührt das Gesicht. »Gott, ich wäre am liebsten gestorben.«

Cameron



DAMALS

»Alter! Was hast du denn da in der Fresse?«, brüllt Jeremy, als ich Ivys Partykeller betrete. Luftschlangen und Ballons hängen von der Decke und an den Wänden. Sie feiert heute ihren Sechzehnten und hat mich eingeladen. Oder besser gesagt Amy, und wo sie ist, bin auch ich. So war das schon immer, also auch heute. Aber so, wie mich Hannah, Erica, Jeremys Jungs und zwei andere Mädchen, die ich nur vom Sehen kenne, jetzt anstarren, würde ich am liebsten wieder abhauen. Mir reicht es schon, mit Jeremy und seinem Gefolge in eine Klasse zu gehen. Außerhalb der Schule kann ich gut darauf verzichten, von ihnen gemobbt zu werden. Leider hat es sich irgendwie ergeben, dass Amys Freundinnen mit denen abhängen, obwohl sie zwei Klassen unter uns sind.

»Ist das Makeup?«, fragt Jeremy mich vor versammelter Mannschaft und zeigt lachend mit dem Finger auf mich.

»Was?«

»Na, das Zeug in deinem Gesicht. Sieht aus wie Schminke!«

»Ist es aber nicht!«, fahre ich ihn an und merke, dass ich rot werde, weil es wirklich welche ist. Um nicht wie ein verschissener Streuselkuchen auszusehen und heute Abend vielleicht auch mal ein Mädchen abzubekommen, habe ich vorhin versucht, meine Pickel mit Moms Abdeckstift zu kaschieren. Ich bin davon ausgegangen, es würde im gedimmten Partylicht niemandem auffallen. Stattdessen scheint es so hell von der Decke, dass alle sehen können, wie recht Jeremy hat. Der Typ geht mir so was von auf den Sack. Er muss immer den Dicken markieren und lässt keine Gelegenheit aus, um mich fertigzumachen. Besonders, wenn Amy dabei ist, die mit ihm und den anderen am Tisch sitzt und nun aufsteht, um mich zu begrüßen.

»Hi, Cameron!«

»Und was sind das dann für helle Punkte auf deiner Wange und deinem Kinn?« Das Arschloch lässt einfach nicht locker.

Während mich Amy umarmt, glotzen ihr alle Jungs auf den Arsch. Kein Wunder bei der Jeansshorts. Dazu trägt sie ein weißes Oberteil, das eng an ihren Brüsten anliegt und ihren halben Bauch zeigt. Ihr blondes Haar reicht ihr fast bis zur Taille.

»Stimmt! Jetzt, wo du's sagst«, steigt Casper lachend ein. »Ich glaub, der hat das gleiche Zeug in der Fresse, das sich meine Schwester draufschmiert, um ihre ekelhaften Pickel abzudecken.«

»Du hast gleich auch was in der Fresse!«, herrsche ich ihn an.

»Na sieh mal einer an, die Bohnenstange will sich prügeln!«

Früher war ich die Brillenschlange. Jetzt trage ich Kontaktlinsen und bin die Bohnenstange, weil ich mit fast eins achtzig

der Größte, aber auch Dünnscheibe in meinem Jahrgang bin. Dabei stopfe ich jeden Tag Unmengen Essen in mich rein. Doch statt in die Breite geht mein verdammter Körper nur in die Länge.

»Komm her! Dann können wir ja sehen, wer hier wem die Fresse poliert!«

»Könnt ihr nicht mal aufhören, so auf Cameron rumzuhacken?« Amy sieht flehend in die Runde. Ich mag es nicht, von ihr in Schutz genommen zu werden, auch wenn sie es gut meint und damit Erfolg hat. Denn die Münder von Jeremy und Casper klappen sofort zu, weil sie scharf auf Amy sind. Die würden ihr auch die Füße küssen, wenn sie dafür mit ihr rummachen könnten. »Das ist Ivys Geburtstagsparty«, fährt Amy fort, »und sie hat bestimmt keine Lust auf euren Stress.«

»Wer macht hier Stress?« Ivy stößt mit einem Korb Weinflaschen zu uns und stellt ihn auf den Tisch, woraufhin Gejohle ausbricht. »Im Weinkeller meines Dads ist noch mehr davon«, erklärt sie stolz, obwohl allen klar ist, dass sie sich wahrscheinlich heimlich daran bedient.

»Das ist mein Mädchen!« Red zieht Ivy auf seinen Schoß, die quiekend den Arm um seinen Hals legt und ihn auf den Mund küsst. Die beiden machen kein Geheimnis daraus, miteinander zu gehen.

»Dann kann die Party ja starten!«, grölt Jeremy und befiehlt Joshua, für Musik zu sorgen.

Gehorsam wie ein Golden Retriever steht er sofort auf und geht zur Anlage gegenüber von der Bar.

»Komm, setz dich«, sagt Amy und deutet neben sich auf den Stuhl, der vor drei Sekunden noch nicht frei war.

Ich will gerade Platz nehmen, als Jeremy Einspruch einlegt. »Dieser Stuhl ist besetzt, such dir einen anderen.«

Genervt sehe ich mich um. »Hier ist aber kein anderer.«

»Dann hol dir einen aus Ivys Wohnzimmer, Garten oder sonst wo her. Auf dem hier sitzt mein Homie Josh.« Herausfordernd funkelt er mich an, macht einen auf Rambo, nur weil er Muskeln hat und Quarterback unseres Highschool-Teams ist. Die Scheiße ist, dass ich keine Chance gegen ihn hätte und mich vor den anderen keinesfalls blamieren will. Also tippe ich auf Ivys Schulter, um zu fragen, woher ich einen weiteren Stuhl bekomme.

»Nimm einfach meinen und ich setz mich auf deinen Schoß«, schlägt Amy vor, was Jeremy genervt die Augen verdrehen lässt.

Allein schon deswegen nehme ich Amys Angebot an und provoziere ihn mit einem Grinsen, als sie sich seitlich auf mich setzt. Ihren Arm legt sie um meinen Nacken und lächelt.

»Cool, dass du gekommen bist, Cameron.«

Das sehe ich inzwischen auch so und lächele zurück. Ein paar Sekunden später geht die Musik an und die Mädchen – Amy eingeschlossen – singen irgendein Lied von Justin Bieber mit. Red und Casper schnappen sich je eine Flasche und öffnen sie. Nachdem sie sich und ihren Mädchen die Gläser randvoll eingeschenkt haben, reichen sie den Wein weiter. Bei mir angekommen ist die eine Flasche zum Glück schon fast leer. Dann muss ich mir nämlich keine Sprüche anhören, nur weil ich mich nicht besaufen will. Ich bekomme von Wein und Sekt immer mordsmäßige Kopfschmerzen und bleibe lieber bei Cola. Außerdem muss ich später mit dem Auto zurück und habe echt keinen Bock, einen Unfall zu bauen. Deshalb überlasse ich Amy den letzten Rest und beobachte, wie sie ihn direkt aus der Flasche trinkt.

»Möchtest du?« Sie sitzt weiterhin auf meinem Schoß und hält mir den Wein hin. »Ein Schluck ist noch drin.«

Ich weiß nicht, warum, aber der Gedanke, dass sie die Flasche mit ihren Lippen berührt hat, macht mich heute irgendwie an. Obwohl wir schon hundertmal aus demselben Glas oder der-selben Flasche getrunken und uns das Besteck oder ein Brot geteilt haben. Allerdings saß sie dabei nicht auf meinem Schoß und hatte ihren Arm um meine Schulter gelegt. Das hat noch nie ein Mädchen getan. Außerdem ist keine so hübsch wie Amy. Ich setze die Flasche an und trinke die letzte Pfütze aus. Als ich sie zurück auf den Tisch stelle, fällt mir Jeremys böser Blick auf. Ich grinse zufrieden und würde am liebsten meinen Arm um Amys Taille legen, damit er noch eifersüchtiger wird, aber das traue ich mich nicht. Vielleicht sollte ich doch etwas mehr Alkohol trinken, um mutiger zu werden.

»Schläfst du hier oder soll ich dich später fahren?«, frage ich Amy.

»Was? Ich versteh kein Wort, die Musik ist so laut.« Sie schiebt sich das Haar hinters Ohr und kommt mit ihrem Gesicht so nah an meins, dass sich unsere Wangen berühren. Wieder eine Sache, die mich heute anmacht.

»Ich bin mit dem Auto da. Soll ich dich später mitnehmen?«, wiederhole ich meine Frage.

»Willst du denn nichts trinken?«

»Nicht, wenn ich dich nach Hause bringen soll.«

»Trink ruhig. Ist ja schließlich 'ne Party. Ich schlaf bei Ivy, dann muss ich Tante Jennas neuen Freund nicht ertragen.« Sie streckt ihren Arm nach einer der Weinflaschen aus, kommt aber nicht dran. Jeremy lässt es sich natürlich nicht nehmen, sie ihr zu reichen und dabei ihre Hand zu berühren. Diesmal ist er derjenige, der grinst, als hätte er den Superbowl gewonnen. Der Junge ist so eingebildet und checkt nicht mal, dass es Zufall war.

Amy bedankt sich und wendet sich dann wieder mir zu. »Cheers«, sagt sie grinsend, bevor wir abwechselnd aus der Flasche trinken und dabei rumalbern. Jedes Mal, wenn sie kichert, streift sie mit ihrem Kopf meine Halsbeuge, wo mich ihr warmer Atem kitzelt, was wiederum mich zum Lachen bringt. Der Einzige, der hier nichts zu lachen hat, ist Jeremy, der eine Fresse zieht, als hätte jemand eine Delle in seinen Porsche gemacht – der eigentlich seinem stinkreichen Dad gehört. Niemand außer mir scheint ihn zu beachten. Nicht mal seine Jungs. Red und Casper sind mit ihren Frauen beschäftigt und Josh noch immer mit der Musik, zu der die anderen in der Mitte des Raumes tanzen.

»Ey Leute! Lasst mal was zocken!«, ruft Jeremy in die Runde. War ja klar, dass er sich wieder in den Vordergrund spielen muss. Der Typ leidet echt an einem Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom.

»Und was?«, kommt es von Red.

»Keinen Plan. Ein Trinkspiel. Ivy, hast du Wodka oder so was da?«

»Seh ich aus wie ein Liquor Store?«

»Ich meinte ja auch nicht dich, sondern deine Eltern.«

»Nein, sorry. Die trinken kein hartes Zeug.«

»Hmm ...«

»Wie wäre es mit *Wahrheit oder Pflicht?*«, schlägt Erica auf Caspers Schoß vor. »Oder Flaschendreher?«

»Ich bin für Flaschendreher«, ruft Amy, womit alle einverstanden sind.

Jeremy schnappt sich eine leere Weinflasche, bedeutet Josh per Handzeichen, die Mucke leiser zu drehen, und brüllt: »Auf wen die Flasche zeigt ...« Sein Blick ist herausfordernd auf mich gerichtet. »Der muss ... uns sagen, ob er noch Jungfrau ist.«

Schluckend sehe ich durch die Runde und bin mir ziemlich sicher, der Einzige ohne Erfahrung zu sein. Außer vielleicht Amy, da sie im Gegensatz zu ihren Freundinnen bisher keinen Freund gehabt hat. Aber sie könnte, wenn sie wollte. Außerdem ist sie erst fünfzehn und ein Mädchen; von ihr wird nicht erwartet, schon mal Sex gehabt zu haben. Ich hingegen bin siebzehn und habe noch nicht mal ein Mädchen geküsst. Sollte die Flasche auf mich zeigen, worauf Jeremy es zu einhundert Prozent anlegt, werde ich lügen. Und – oh Wunder – sie deutet natürlich auf mich. Der Lappen hat die Flasche – wenn überhaupt – nur angestupst, statt sie vernünftig zu drehen, damit sie auch ja in die von ihm gewünschte Richtung zeigt.

»Also, Cameron? Wie sieht's aus? Schon mal eine flachgelegt?«
Alle Augen sind auf mich gerichtet und mir wird heiß.

»Ja.«

»Du lügst doch«, widerspricht Jeremy, während Amy mich überrascht ansieht. Vermutlich, weil sie sich fragt, warum ich ihr nie davon erzählt habe.

»Es ist die Wahrheit und jetzt bin ich dran.«

»Wann und wer?«, bohrt Jeremy weiter, als wäre das ein Verhör.

»Letztes Jahr im Sommerurlaub in Miami. Anna. Ihren Nachnamen kenne ich nicht. Zufrieden?« Das kam wie aus der Pistole geschossen und klingt so glaubwürdig, dass ich mir die Geschichte fast selbst abkaufe.

»Das kann ja jeder behaupten«, sagt Casper.

»Tja ... ist aber so gewesen.« Ich zucke mit den Schultern.
»Denk was du willst.«

»Können wir jetzt vielleicht weiterspielen?«, kommt es von Amy, die ziemlich genervt klingt.

»Ich glaub dir trotzdem kein Wort, Jefferson! Spiel!«

»Die Person, auf die die Flasche zeigt, muss eine halbe Pulle Wein exen.« Ich drehe die Flasche so, dass weder Amy noch ich drankommen.

Diesmal ist sie auf Red gerichtet, der sich darüber sogar zu freuen scheint. Aber so oft wie der Typ sich volllaufen lässt, sollte es mich nicht wundern. Letztens hat er während der Pause auf dem Schulhof sogar einen Flachmann ausgepackt.

»Her mit dem guten Zeug«, ruft er und lässt sich von Ivy die Flasche reichen. Er hat sie kaum angesetzt, da ist sie auch schon leer. Dann klopft er sich mit der Faust auf die Brust und lässt ein Rülpsen hören, das nach irgendetwas Totem stinkt. Einfach nur widerlich.

»Alter, was hast du gegessen?«, will Casper wissen und fächert wie wir alle den Gestank aus der Luft.

»Pizza mit Knoblauch und Salami«, verkündet er stolz.

Jeremy rümpft die Nase. »Mein Beileid, Ivy.«

»Wieso? Ich hatte das Gleiche.« Wir müssen alle lachen. »Übrigens«, fährt sie fort und deutet zum runden Tisch neben der Tür, wo eine Art Büfett aufgebaut ist. »Das Essen steht da nicht bloß zur Deko. Ihr dürft euch gern bedienen.«

»Aber erst, nachdem ich dran war. Alsooo«, beginnt Red gedehnt und leckt sich über die Lippen, »auf wen die Flasche zeigt, der ... hm ... der muss jemand anderen küssen.« Er hebt den Zeigefinger. »Aber mindestens zehn Sekunden mit Zunge. Die Paare sind ausgeschlossen«, ergänzt er, womit nur Jeremy, Amy und ich drankommen können. Oder anders formuliert: Einer von uns beiden wird Amy definitiv küssen müssen, und so, wie Jeremy Red irgendwelche Zeichen mit seinem Blick gibt, ahne ich, wer das sein wird. Mit angehaltenem Atem beobachte

ich, wie sich die Flasche dreht. Jeremy stöhnt auf – wahrscheinlich, weil Red ihr zu viel Schwung gegeben hat, um beeinflussen zu können, auf wen sie zeigt. Alles ist möglich und mein Herz klopft schneller.

»Ups«, sagt Red, als sie weder bei mir noch bei Jeremy zum Stillstand kommt. »Unentschieden.« Er dreht die Flasche erneut. Diesmal ist sie auf Amy gerichtet, die sich bestimmt für Jeremy entscheiden wird. Er ist zwar ein Vollpfosten, sieht aber besser aus als ich und ...

»Ich küsse Cameron.«

»Was?«, platzt es ungläubig aus mir heraus. Habe ich mich verhört?

»Sie will dich küssen. Respekt, Alter.« Casper nickt mir anerkennend zu, während sich Jeremy genervt zurücklehnt.

»Viel Spaß, Bohnenstange.«

»Pass auf, dass er dir nicht auf die Lippe beißt.«

Keine Ahnung, von wem diese Kommentare stammen. Ich höre gar nicht richtig hin, konzentriere mich auf Amy, die sich mir jetzt zuwendet, und darauf, keinen Schweißausbruch zu bekommen. Ich darf das nicht versauen. Ich darf mich nicht blamieren.

»Sollen wir?«, fragt Amy, als würde es ihr gar nichts ausmachen, mich vor allen zu küssen. Sie sieht erst in meine Augen und dann auf meine Lippen. Ihre öffnen sich ein bisschen und haben noch nie so rosa, voll und herzförmig ausgesehen wie jetzt.

Ich nicke schluckend.

Sie kommt näher. Ich komme auch näher.

Sie neigt ihren Kopf. Ich neige auch meinen Kopf.

Ihr warmer Atem streift mein Gesicht und rieche den Alkohol, bis sich unsere Lippen berühren und ich mich versteife,

weil ich nicht weiß, was ich machen soll. Also tue ich, was sie tut, und bewege meinen Mund auf ihrem. Als ich ihre Zunge an meiner Unterlippe spüre und sie auf meine stößt, dröhnt mein Herzschlag wie der krasseste Bass durch meinen Körper. Amys Zunge kreist um meine, fühlt sich glatt und so unfassbar seidig an. Sie schmeckt nach Wein und irgendetwas Süßem. Alles dreht sich und kribbelt und – scheiße – ich bekomme einen Ständer, kann nichts dagegen machen. Denn das hier ist so viel schärfer als die Pornos, auf die ich mir immer einen runterhole. Aber wenn Amy meine Latte bemerkt, wird sie abbrechen und bestimmt sauer sein – dachte ich. Stattdessen küsst sie mich weiter, rutscht mit ihrem Po sogar höher auf meinem Schoß, reibt dabei über meinen Schwanz und ...

Nein! Nein, nein, nein, nein. Verdammt! Nicht jetzt. Nicht hier ... nicht ...

Fuck! Zu spät.

Ich presse die Lider zusammen, unterdrücke ein Stöhnen und komme. In meiner beigen Stoffhose, weil meine Mom ausgerechnet heute auf die Idee kam, meine schwarze Jeans zu waschen.

Mir wird schwindelig und ich zittere, während Amy ihren Mund abrupt von meinem löst. Sie springt auf und starrt schockiert auf den dunklen Fleck in meinem Schritt. Angewidert fasst sie sich an den Schenkel, der vermutlich etwas feucht ist.

»Cameron?«, stößt sie empört aus, was endgültig sämtliche Blicke auf mich und meinen Schritt zieht. Mein Kopf fühlt sich so heiß an, dass er jede Sekunde explodieren könnte. Ich hätte nichts dagegen und würde mir am liebsten die Kugel geben.

»Alter!« Jeremy ist von seinem Stuhl aufgesprungen. »Hast du dir etwa in die Hose gemacht?«

Alle lachen. Laut und grölend.

»Scheiße, Mann! Ich glaube, der Junge hat gerade abgespritzt.«

Noch mehr Lachen und Amy sieht mich irritiert an.

»War wahrscheinlich sein erster Kuss.«

»Wie süüüß!«

Ich balle meine Hände zu Fäusten.

»Von wegen, der hat schon mal eine flachgelegt.«

»Fickt euch doch!«, brülle ich und stehe so ruckartig auf, dass der Stuhl nach hinten kippt. Ich lasse ihn auf dem Boden liegen, stürme aus dem Keller und renne die Treppe rauf.

»Cameron, warte!« Amy ist mir gefolgt. Ausgerechnet. Sie ist echt die Letzte, die ich jetzt sehen will. Außerdem ist sie schuld an der ganzen Scheiße.

Auf der obersten Stufe fahre ich herum und starre sie an.

»Was?«

»Es ... es tut mir leid. Ich wusste nicht, dass ...« Sie deutet auf meinen Schritt, den ich mit meiner Hand bedecke, obwohl es keine Rolle mehr spielt. »Ich ... ich dachte, du hättest dir in die Hose gepinkelt ... nicht, dass du ... dass du meinetwegen ... du weißt schon. Wenn ich gewusst hätte, dass du ... dann wäre ich sitzen geblieben.«

»Bist du aber nicht«, sage ich, lasse sie stehen und fahre, den ganzen Weg über fluchend, nach Hause.

Amy



Nach der Hausbesichtigung habe ich Cameron überreden können, noch mit mir zum Italiener um die Ecke zu gehen. Gestern Abend habe ich ihn in weiser Voraussicht per Google herausgesucht, weil mir klar war, dass wir – vor allem ich – Hunger haben würden. Das *Luigi's* ist keine zehn Minuten vom Haus entfernt und wurde erst vor fünf Jahren eröffnet.

Wir sitzen an einem runden Tisch am Fenster, so winzig, dass gerade mal unsere Teller, eine Karaffe Wasser und zwei Gläser Platz darauf finden. Bestellt haben wir uns zwei Salate, mit Putenbrust für ihn und mit Meeresfrüchten für mich.

»Du müsstest nur so lange meinen Freund spielen, bis der Kauf abgewickelt ist«, argumentiere ich kauend.

»Was wie lange dauern kann?«

Ich ahne, dass ihm meine Antwort nicht gefallen wird, und sage etwas kleinlaut: »Mrs. Keyland sprach von sechs Monaten.«

Wie befürchtet verzieht Cameron entgeistert das Gesicht. »Ist das vertraglich festgelegt?«

»Nein. Ich denke, es geht Mrs. Mayfield eher darum, herauszufinden, ob ich für einen späteren Kauf infrage komme. Und das tue ich nur, wenn ...«

»Jaja, ich hab schon verstanden.«

»Komm schon«, flehe ich mit meinem Hundeblick, der heute nicht so zu zünden scheint wie gewohnt. »Ein halbes Jahr vergeht wie im Flug. Danach machen wir einfach Schluss und können uns ganz stolz zu den wenigen Paaren zählen, die nach einer Trennung noch befreundet sind.«

Cameron verdreht schmunzelnd die Augen. »Klingt nach einem fantastischen Plan.«

Lächelnd übergehe ich seinen ironischen Unterton. »Danke. Ich weiß.«

»Dann willst du also wirklich die Gutgläubigkeit einer älteren Dame ausnutzen, um zu bekommen, was du willst.«

Ich lege meine Gabel auf den Teller und sehe ihm ernst ins Gesicht. »Um mein Elternhaus zu bekommen, Cameron. Nicht irgendeine Immobilie. Dieses Haus bedeutet mir alles und das weißt du.«

»Dann sag es der Eigentümerin, beziehungsweise der Maklerin, Amy«, antwortet er mit festem Blick. »Sag Mrs. Keyland, was dich mit diesem Haus verbindet. Du musst ja nicht ins Detail gehen. Aber glaub mir, wenn sie darüber Bescheid weiß, wird sie keinen Moment zögern, dir das Haus – in Absprache mit der Eigentümerin, die sich garantiert noch an den Brand erinnern wird – zu verkaufen.«

Ich schüttele den Kopf. »Nein.«

»Doch, vertrau mir.«

»Mit *nein* meine ich, dass ich das nicht tun werde.«

»Warum?« Er sieht mich verständnislos an.

Tief Luft holend atme ich die Enge in meiner Brust weg und antworte: »Weil ich den Tod meiner Familie nicht instrumentalisieren möchte.«

»Das tust du nicht, wenn ...«

»So würde es sich für mich aber anfühlen«, unterbreche ich ihn. »Verstehst du das denn nicht? Ich ...« Auf der Suche nach den richtigen Worten, mache ich eine Pause, während in Camerons Ausdruck ein Wandel zur Einsicht erkennbar ist. »Ich möchte einen Neustart, auch wenn ich dazu in meine Vergangenheit reise. Doch das tue ich nicht, um mich von ihr einholen zu lassen, sondern weil sie ein Teil von mir ist. Und dass ich die Besichtigung durchgestanden habe, zeigt mir, dass es die richtige Entscheidung war und dass ich stark genug bin, mein Schicksal zu akzeptieren ... es endgültig anzunehmen. Wofür ich lange genug gebraucht habe. Jetzt bin ich bereit für diesen Neuanfang, der mir nicht gelingen wird, wenn ich mit dieser Sache hausieren gehe und sie womöglich noch die Runde macht. Ich will nicht die *neue Nachbarin mit dem tragischen Schicksal* sein. Man kann niemandem erzählen, dass ... dass man mit acht Jahren dabei zusehen musste, wie der eigene Dad und Bruder im brennenden Haus ums Leben kamen, und dann sagen: Hey, tu einfach so, als hätte ich dir nie davon erzählt. Wenn sie es herausfindet, habe ich Pech. Doch solange das nicht der Fall ist, behalte ich es für mich und möchte behandelt werden wie alle anderen«, beende ich meinen ungeplanten, wenn auch sehr befreienden Monolog und sehe Cameron abwartend an.

Das Einzige, was von ihm jedoch zu hören ist, ist das Rücken seines Stuhls auf den Fliesen, als er aufsteht und sich neben mich stellt. Irritiert sehe ich zu ihm auf und ergreife noch irritierter

seine ausgestreckte Hand. Er zieht mich aus dem Stuhl an seine Brust und drückt mich an sich.

»Ich bin ein Arschloch«, sagt Cameron, was vermutlich seine Art ist, sich für seinen Vorschlag, den ich durchaus nachvollziehen kann, zu entschuldigen. »Und ich bin verdammt stolz, so eine mutige, starke Freundin zu haben«, murmelt er in mein Haar und küsst es. Dass wir nicht allein in dem Restaurant sind und gerade die Aufmerksamkeit aller Gäste auf uns ziehen, die sich vermutlich fragen, warum wir eng umschlungen neben unserem Tisch stehen, scheint ihm vollkommen egal zu sein.

Mir auch, weshalb ich seine Umarmung erwidere, bevor er mich drei Sekunden später wieder von sich schiebt. »Was sind schon sechs Monate? Wir machen das, okay? Ich helfe dir, dein Haus zu bekommen.«

Meine Mundwinkel treffen sich fast am Hinterkopf. »Ich könnte dich hier und jetzt knutschen, weißt du das? Außerdem könnten die anderen Gäste, wenn es hart auf hart kommt, bezuegen, dass wir ein Paar sind.« Scherzend wackele ich mit den Augenbrauen.

Cameron grinst. »Stimmt, aber dann würden wir gegen Regel Nummer zwei verstoßen.«

»Welche war das gleich?«, stelle ich mich unwissend und wir nehmen lachend wieder Platz.

»Sollte es zur Vertragsunterzeichnung kommen, müssen wir die Regeln ohnehin noch mal durchgehen und eventuell die eine oder andere ergänzen.« Cameron schenkt uns Wasser nach, während ich ein Stück Pute von seinem Teller stibitze.

»Zum Beispiel so was.« Er deutet auf meine Gabel, die gerade in meinem Mund verschwindet. »Das Rumpicken auf meinem Teller.«

»Und weiter?«, frage ich und vergehe mich demonstrativ ein weiteres Mal an seinem Essen.

»Die Einrichtung des Hauses, wenn wir Fake-Roomies werden.«

»Was ist damit?«

»Ich werde mich nach einem langen, anstrengenden Arbeitstag sicherlich nicht auf dein pinkfarbenes Leopardensofa setzen.«

Ich hebe belustigt eine Augenbraue. »Also den Zusammenhang musst du mir jetzt mal erläutern. Was hat ein anstrengender Arbeitstag mit meinem stilvollen Sofa zu tun, das übrigens sehr gemütlich und wunderschön ist?«

»In deiner Wohnung, aber nicht in einem Haus, das wir gemeinsam beziehen werden. Und um auf deine Frage zurückzukommen: Sorry, dass ich dir das jetzt sage. Ich hatte gehofft, dieses Thema niemals ansprechen zu müssen«, seine Mundwinkel zucken, »aber angesichts der Umstände ...«

Ich sehe ihn mahnend an. »Überleg dir sehr gut, was du nun sagen wirst.«

»... muss ich dir mitteilen, dass ich mir in deinem Apartment immer vorkomme wie bei *All Kinds of Stuff*. Diesem Hippieladen.«

»Na und? Ich liebe diesen Laden.«

»Das ist offensichtlich. Bei dir ist alles bunt, grell, vollgepackt und nichts passt so richtig zusammen.«

»Sagt derjenige, dessen Loft aussieht, als würde niemand darin wohnen. Auch wenn nirgends Kartons herumstehen, geht man durch die Eingangstür und fragt sich, ob du gerade ein- oder ausziehen willst«, kontere ich. »Und das Schlimme ist, dass die drei oder vier Möbelstücke, die du besitzt, vermutlich fast so viel kosten, wie ich monatlich für die Miete bezahle.«

»Guter Stil kostet eben.« Er nimmt sein Wasserglas und

funkelt mich beim Trinken amüsiert über den Rand an.

»Ich habe auch Stil«, widerspreche ich in gespielter Empörung.

»Was deine Klamotten betrifft, stimme ich dir voll und ganz zu.« Sein Mund verzieht sich zu einem Grinsen. »Schicker Mantel. Ist der neu?«

»Hör auf zu schleimen. Das ändert jetzt auch nichts mehr«, gebe ich mich beleidigt.

»War aber dennoch ernst gemeint. Also ...« Sein Wasser stellt er zurück auf den Tisch. »Was nun?«

»Wir treffen uns in der Mitte?«, schlage ich vor.

»Definiere Mitte.«

»In jedem Raum darf ein buntes Möbelstück stehen und den Rest der Einrichtung bestimmen wir gemeinsam.«

Cameron lacht. »Soll das etwa ein Kompromiss sein?«

»Ja«, antworte ich. »So viele Kompromisse bin ich noch nie eingegangen.«

»Man merkt's.«

»Okay, nächster Vorschlag: Mit dem Kutscherhaus gibt es – Küche und Bäder eingeschlossen – insgesamt zehn Zimmer. Jeder bekommt fünf, die er einrichten kann, wie er möchte. Welche das sein werden, entscheidet das Los. Bis auf die Schlafzimmer, da jeder sein eigenes haben wird«, ergänze ich.

»Es wäre zwar deutlich unkomplizierter, wenn du mich einfach ein Innenarchitekturbüro beauftragen lassen würdest, dem wir unsere Wünsche mitteilen ...«

»Netter Versuch, aber nein«, entlarve ich sein hinterhältiges Vorhaben, meinen Vorschlag zu untergraben.

»Na schön.« Er hebt geschlagen die Hände. »Das Los entscheidet.«

»Dann wäre das geklärt. Jetzt fehlt nur das Okay der

Eigentümerin«, sage ich zufrieden und spüre ein nervöses Flattern im Bauch. »Ich will dieses Haus unbedingt haben. Keine Ahnung, was ich mache, wenn ...« Eine Rothaarige, die draußen an unserem Fenster vorbeiläuft, unterbricht mich, weil sie aussieht wie Ivy. Ja, sie ist es. Das letzte Mal habe ich sie vor drei Jahren getroffen, kurz bevor sie mit Cameron Schluss gemacht hat und wir uns aus den Augen verloren haben.

»O mein Gott«, rufe ich aus. »Ivy ist gerade an uns vorbeigegangen!«

Cameron verzieht skeptisch das Gesicht. »Die ist doch wegen des Jobs nach Dubai gezogen.«

»Vielleicht hat sie ja Urlaub und besucht ihre Eltern. Ich geh schnell hinterher«, beschließe ich euphorisch und stehe auf.

»Wenn du meinst.« Begeisterung klingt anders, aber darauf nehme ich keine Rücksicht. Immerhin liegt ihre Trennung schon länger zurück und ich habe ehrlich gesagt nie das Gefühl gehabt, dass Cameron der Beziehung wirklich nachgetrauert hat.

Ich nehme meinen Mantel vom Haken neben der Eingangstür und verlasse das Restaurant. Leider zu spät, denn von Ivy fehlt jede Spur. Sie muss nach rechts in die Straße abgebogen sein und mir fehlt gerade der letzte Wille – vielleicht aber auch der Mut –, um ihr zu folgen. Ich nehme mir vor, mich die Tage mal wieder bei ihr zu melden, und kehre zu Cameron zurück. Er ist mit seinem Handy zugange und sieht auf, als ich mich wieder hinsetze.

»Das war aber eine kurze Unterhaltung.«

»Hab sie leider nicht mehr erwischt.«

»Okay.« Wieder so eine emotionslose Reaktion.

»Hattet ihr eigentlich mal Kontakt, seit sie ... seit ihr Schluss gemacht habt?«, formuliere ich meinen Satz schnell neu, um kein

Salz in eine möglicherweise noch offene Wunde zu streuen.

»Nein«, antwortet Cameron erneut auffallend knapp.

»Interessiert dich denn gar nicht, wie es ihr geht?«, hake ich nach. Diesmal vorsichtig.

»Sie ist meine Ex. Also nein.«

»Und ich dachte, gerade weil sie deine Ex ist und ihr drei Jahre zusammen wart, würde es dich interessieren.«

Sein Kiefermuskulatur verspannt sich. »Tut es aber nicht.«

»Mich schon. Ich denke, ich werde den Kontakt zu ihr suchen. Immerhin waren wir jahrelang befreundet.«

»Mhm ... Deshalb hast du dich in den letzten fünf Jahren auch so oft bei ihr gemeldet.« Seine Stimme trieft vor Sarkasmus, als wollte er mir unterschwellig etwas mitteilen.

»Hast du ein Problem damit?«, frage ich leicht gereizt.

»Womit?«

»Dass ich mich bei ihr melden will.«

»Wieso sollte ich? Tu, was du nicht lassen kannst.«

»Also ja«, interpretiere ich seinen noch immer schneidenden Tonfall.

»Nein. Alles gut.«

Sieht aber nicht so aus, kommt mir fast über die Lippen. »Okay«, sage ich stattdessen, weil ich spüre, dass ihn dieses Thema – warum auch immer – anpisst. Ob er vielleicht doch nicht so leicht über Ivy hinweggekommen ist, wie er mir all die Jahre weisgemacht hat?

Cameron



DAMALS

Mein Leben ist vorbei! Ich könnte mich genauso gut von der nächsten Brücke oder einem Hochhaus stürzen. Denn blicken lassen kann ich mich nirgendwo mehr. Weder auf der Highschool noch bei uns in der Straße oder an der Promenade, wo Amy und ich regelmäßig rumhängen. Ich könnte nicht mal zum Supermarkt um die Ecke gehen, weil dort viele aus meiner Schule einkaufen. Sprich: Alle, die am Freitag auf Ivys Party waren. Wobei ich wette, dass dank Jeremy und seinem Gefolge inzwischen die ganze verdammte Schule von dem Kuss weiß.

Da ich aber nicht lebensmüde, sondern einfach nur der größte Loser aller Zeiten bin, bleibt mir nichts anderes übrig, als blauzumachen. Und zwar so lange, bis ich von der Schule geschmissen werde und auf eine neue kann. Mir ist egal, ob Mom und Dad

vom Rektor angerufen werden und einen Aufstand machen. Von mir aus können die mir einhundert Jahre Stubenarrest geben. Das wäre mir sogar recht, dann müsste ich nämlich nicht wie jetzt im Auto durch die Rushhour cruisen, nur um so zu tun, als wäre ich auf dem Weg zur Schule. Zum Glück beginnt der Unterricht montags erst um neun, weshalb ich um halb zehn wieder nach Hause kann, weil Mom und Dad dann arbeiten sind.

Als ich um neun Uhr dreißig mein Auto in unserer Auffahrt parke, vibriert mein Handy. Ich stelle den Motor aus, krame es aus meiner Jeans und sehe auf dem Display eine Nachricht von Amy. Es ist die dritte seit Freitag, auf die ich nicht antworten werde. Wahrscheinlich will sie sich schon wieder entschuldigen, obwohl – das ist mir inzwischen klar – sie eigentlich gar nichts dafür kann, außer so verdammt gut küssen zu können, dass ich gekommen bin. Ich schließe die Haustür auf und stapfe in mein Zimmer. Dort lege ich mich mit Kopfhörern aufs Bett und höre Musik, damit meine Nachbarn nicht mitbekommen, dass jemand da ist. Na ja ... eigentlich verrät das schon mein Auto, aber das ist mir egal! Alles, was ich will, ist, die Zeit zurückzudrehen und Jeremy aufs Maul zu hauen. So hart, dass er sich nie wieder über mich lustig macht, mich sogar fürchtet und Amy ... Amy will ich so gut küssen, als hätte ich das schon tausendmal gemacht, damit sie in der Schule vor allen davon schwärmt. Ich schließe die Augen, stelle mir vor, wie plötzlich alle Mädchen, auch die aus der Seniorclass, mit mir gehen wollen, aber ich entscheide mich nur für sie: Amy.

»Scheiße!«, fluche ich, öffne die Augen und starre frustriert an die Decke, weil es dazu niemals kommen wird. Nicht, solange ich diese verfluchte Akne habe, aussehe wie eine Bohnenstange und küsse wie ein Versager. Wobei sich an dem letzten Punkt eventuell etwas ändern ließe.

Ich richte mich auf, gehe zu meinem DVD-Schrank neben dem Fernseher und hole die von Spiderman hervor. Das Cover dient nur als Tarnung für den Porno, der sich darin befindet. Eine Vorsichtsmaßnahme, damit meine Eltern nicht zufällig darauf stoßen. Ich lege die DVD ins Laufwerk, drücke auf Play und setze mich mit heruntergezogener Hose aufs Bett. Während ich meinen Schwanz aus meiner Shorts hole, spule ich bis zu der schärfsten Szene im Film vor: Sie liegt umgekehrt auf ihm, bläst ihm einen, und er leckt sie dabei. Keine Ahnung, warum mich die 69er-Stellung momentan so anmacht. Vor drei Wochen war es das Cowgirl und davor stand ich total auf Doggystyle. Das wechselt immer. Je nach Phase. Aktuell sind Blowjob voll mein Ding, weshalb ich sofort hart bin und anfangs, mir einen runter-zuholen. Diesmal will ich nicht sofort kommen, sondern es hinaus-zögern. So lange wie möglich, damit so was wie Freitag nie wieder passiert. Wird es wahrscheinlich eh nicht, denn welches Mädchen wird mich nach der Aktion noch küssen wollen?



Irgendwann gegen drei – nachdem mein Experiment zweimal misslungen ist, bevor ich den Orgasmus beim dritten Mal so lange hinauszögert habe, dass ich gar nicht mehr kommen konnte –, klingelt es an der Haustür. Ich gehe zum Fenster, sehe hinaus und erkenne Amy, die vor unserem Haus steht. Sie winkt mir zu und ich winke stöhnend zurück. Obwohl ich noch immer keinen Bock habe, mit ihr zu reden, freut es mich irgendwie doch, dass sie da ist. Nur weiß ich absolut nicht, was ich zu ihr sagen soll, und würde sie deshalb am liebsten wegschicken. Aber Amy ist nun mal Amy und ich will kein Arschloch sein.

Also räume ich schnell die vollgewichsten Taschentücher in den Mülleimer und sehe an mir hinunter, um sicherzugehen, dass ich mich nicht eingesaut habe. Auf der Treppe nach unten fahre ich mir durchs Haar und öffne ihr mit einem heftigen Klopfen in der Brust die Tür.

»Hi«, sagt sie in stinknormalen Jeans und einem weißen TShirt, das ihren Bauch diesmal verdeckt. Irgendwie kann sie tragen, was sie will, und sieht trotzdem immer schön aus.

»Hi«, antworte ich und blicke auf meine weißen Tennissocken.

»Du warst nicht in der Schule.«

»Na und?«

»Ich hab dir geschrieben.«

»Na und?«

»Dreimal.«

Obwohl ich versuche, einen auf cool zu machen, bekomme ich ein schlechtes Gewissen. »Willst du reinkommen?«

Statt zu antworten, schiebt sie sich an mir vorbei ins Haus und sieht sich um, als wäre sie noch nie hier gewesen.

»Sind deine Eltern nicht da?«

»Sind arbeiten. Mom kommt in einer Stunde und Dad um sieben.«

»Okay. Ähm ... Können wir uns setzen?«

»Von mir aus.«

»In deinem Zimmer oder hier?«

»Bei mir«, antworte ich und überlege mir, während ich vorgehe, was ich sagen soll, falls sie mich auf das Desaster anspricht.

Oben angekommen, nimmt sie auf meinem Bett und ich auf meinem Schreibtischstuhl Platz. Sie spielt an ihrem Pferdeschwanz herum und ich mit einem Kuli, den ich mir geschnappt habe. Wir

schweigen uns an, als würde es darum gehen, nicht der Erste zu sein, der etwas sagt. Ich gewinne.

»Bist du krank?«, fragt sie vorsichtig.

Ich schüttele den Kopf.

»Warum warst du dann nicht in der Schule?«

Ich schlucke. »Kannst du dir das nicht denken?«

»Doch«, gibt sie seufzend zu. »Du bist sauer auf mich, oder?«

»Nein, eigentlich nicht.«

»Sondern?«

»Auf Jeremy und die Jungs, aber ... am meisten auf mich selbst, schätze ich.«

»Wieso?«

»Du kennst den Grund«, antworte ich, um diese peinliche Aktion nicht beim Namen nennen zu müssen.

»Wegen des Kusses?«

Ich nicke. »Und dem ... was mir dabei passiert ist.« Wieder senke ich den Blick, kann ihr nicht in die Augen sehen.

»Mir tut es noch immer sehr leid, dass ... dass ich so kacke reagiert habe, Cameron. Ich dachte ... na ja, du weißt schon. Das ist mir bisher mit keinem passiert, verstehst du?«

Gut zu wissen. Ist ja nicht so, als ob ich mich nicht schon scheiße genug fühle.

»Also, ich meine ... dass ein Junge wegen mir gekommen ist. Die Erfahrung habe ich noch nicht gemacht. Na ja ... und um ehrlich zu sein, war das ... mein erster richtiger Kuss«, erklärt sie und ich sehe sie überrascht an.

»Was?«, frage ich genauso erstaunt wie beim Flaschendreher, als sie mich statt Jeremy küssen wollte. »Du hast vorher nie ...«

Sie schüttelt den Kopf und wird rot. »Du warst mein Erster.«

Ich kratze mich am Hinterkopf. »Tut mir leid.«

»Was?«

»Na, dass dein erster Kuss so eine Katastrophe war.«

»Fandest du?« Plötzlich wirkt sie enttäuscht. »Mir hat er gefallen.«

Diesmal sind es meine Wangen, die sich mit Blut füllen. »Dein Ernst?«, hake ich ungläubig nach und habe die Befürchtung, sie könnte mich bloß aufmuntern wollen. Aus Mitleid oder so.

»Im Ernst! Und ich hätte weitergemacht, wenn ...«

»... ich nicht gekommen wäre«, traue ich mich, mein Missgeschick doch beim Namen zu nennen. Jetzt, da ich weiß, dass ihr der Kuss gefallen hat, ist mir die Sache nicht mehr ganz so peinlich.

»Und wenn wir allein gewesen wären«, ergänzt sie und sieht mir schluckend auf den Mund.

Wir sind jetzt allein, würde ich am liebsten sagen, sie auf meinen Schoß ziehen und ausprobieren, was ich gerade geübt habe: nicht schon nach wenigen Sekunden zu kommen. Stattdessen bleibe ich stumm wie ein verdammter Fisch. Normalerweise haben Amy und ich immer genug Gesprächsthemen, aber wenn es drauf ankommt, kriege ich meinen Mund nicht auf.

»Kommst du morgen wieder zur Schule?«, bricht sie die Stille.

»Auf keinen Fall! Jeremy hat bestimmt überall rum erzählt, was passiert ist.«

»Nein, hat er nicht. Niemand weiß es, bis auf diejenigen, die es mitbekommen haben, aber die halten dicht.«

»Woher willst du das wissen?«, frage ich skeptisch.

»Weil wir uns darauf geeinigt haben, nachdem du weg warst.«

Ich verdrehe die Augen, weil ich genau weiß, was *darauf geeinigt haben* bedeutet: Amy hat sich mal wieder für mich eingesetzt.

»Was ist los?«, will sie wissen. »Warum reagierst du so?«

»Soll ich mich etwa bedanken? Dafür, dass alle denken, ich könnte mich nicht selbst verteidigen?«

»Du musst gar nichts sagen«, fährt sich mich an. »Aber ich ... ich muss dir was sagen. Deswegen bin ich eigentlich hier.«

Keine Ahnung warum, aber mein Magen zieht sich plötzlich zusammen. »Und was?«

»Ich ... Also du hast mich ja letzte Woche gefragt, ob wir gemeinsam zum Junior-Prom gehen wollen.«

»Ja ...« Ich halte den Atem an.

»Das geht leider nicht, weil ... weil wir befreundet sind und ich das Gefühl habe, dass du mehr als Freundschaft willst.«

Der Druck in meinem Magen wandert hoch in meine Brust, während ich die angestaute Luft beinahe keuchend ausstoße. »Wie ... mehr?«

»Na, eben mehr.« Sie senkt den Blick auf ihre Hände. »Mehr als ich von dir möchte.«

Stille.

»Wir ... sollten uns nicht mehr auf den Mund küssen, Cameron.«

Warum? Ich dachte, du mochtest den Kuss. »Finde ich auch.«

»Außerdem werde ich mit Jeremy zum Ball gehen.« Ich erstarre. »Er hat mich gefragt und ich hab Ja gesagt.«

Ich hab dich zuerst gefragt, dröhnt es in meinem Kopf. Warum ausgerechnet er? Sie verteidigt mich ständig vor ihm, wollte mich und nicht ihn küssen und fand den Kuss sogar gut. Also, warum er? Wieso darf er mehr wollen und ich nicht? Mag sie ihn? Mehr als mich?

»Bist du sauer?«, fragt sie.

Ich weiß nicht, was ich bin oder sein soll. Weil ich mich noch nie so gefühlt habe wie jetzt. Der Druck in meiner Brust ist zu

einem Stechen geworden. Keins, das mal eben pikst, sondern eines, das sich ganz langsam und Stück für Stück durchs Fleisch bohrt. »Keine Ahnung«, antworte ich, ohne sie dabei anzusehen. »Aber ich will, dass du jetzt gehst, Amy.«

»Bitte sei nicht böse, Cameron.«

Bitte geh nicht mit diesem Arsch zum Ball.

»Sind wir denn noch Freunde?«, flüstert sie.

Ich höre ihrer Stimme an, dass sie gleich weinen wird, und antworte etwas heiser mit »Ja«, obwohl ich das Gefühl habe, dass es in ihrer Hand liegt, nicht in meiner.

Sie steht auf, kommt in ihren roten Chucks auf mich zu und bleibt knapp vor mir stehen.

»Sehen wir uns morgen ... in der Schule?«, fragt sie schluchzend.

Ich kann jetzt nicht sprechen und schüttele den Kopf. Die ganze Zeit hatte ich Angst, von Jeremy fertiggemacht zu werden, aber Amy mit ihm zu sehen, wäre tausendmal schlimmer.

Ihr Schluchzen wird lauter. »Und übermorgen?«

Ich schlucke den Klumpen in meinem Hals herunter und hole tief Luft. »Geh einfach.«

»Cameron, ich ...« Sie bricht in Tränen aus und rennt heulend aus meinem Zimmer.